Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1914

172 (24.6.1914) 2. Blatt

Visual Library

Nr. 172
2. Blatt.

Badischer Beobachter

Mittwoch
24. Juni 1914.

Einladung

zur

61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands

zu

Münster in Westfalen

vom 9. bis 13. August 1914.

Katholische Glaubensbrüder!

Zum dritten Male wird die alte Hauptstadt des Westfalenlandes die hohe Ehre und Freude haben, die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern beherbergen zu dürfen.

Im Jahre 1852 tagte in Münster die 6. Generalversammlung, nicht eigentlich als die Vertretung der Katholiken von ganz Deutschland, sondern als die der katholischen Vereine. Es war die Zeit der ersten Anfänge. Aber auch damals lebte in der kleinen Schar schon die gleiche Kraft des katholischen Glaubens, die seither stets unsere immerfort wachsenden Katholikentage beseelt und getragen hat.

Dreißig Jahre später, 1885, kamen die Katholiken Deutschlands in großer Zahl hier zusammen, geschart um den hochseligen Bekenner-Bischof Johann Bernhard Brinckmann. Mit ihren edlen Führern berieten sie in ernster Zeit die Lage und das Wohl der katholischen Kirche in Deutschland, und ihre Worte fanden weithin ein lautes Echo, wo immer die Herzen warm für die Sache ihres heiligen Glaubens schlugen.

Nun werden wir zum dritten Male unseren Brüdern aus allen Gauen Deutschlands die Hand entgegenstrecken und sie mit echt westfälischer Gastfreundschaft bei uns aufnehmen können. Es sind jetzt gerade 1100 Jahre, daß Kaiser Karl der Große, der Gründer des Bistums Münster, sein tatenreiches Leben beendet hat.

Im Hinblick auf diesen Heldenkaiser und im Andenken an den ersten Bischof von Münster, den heiligen Ludgerus, dessen 1100jährigen Todestag wir vor fünf Jahren festlich begangen haben, hoffen wir zuversichtlich, daß diese 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in gleicher Weise für unsere heilige Kirche, wie für unser deutsches Vaterland von wahrem Segen und dauernder Bedeutung sein wird.

Sie wird in schwerer Zeit sich vor die Aufgabe gestellt sehen, gegenüber den alles zersetzenden Mächten des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, gegenüber den Kämpfen des Freidenkertums und des Umsturzes, gegenüber den Nöten und Gefahren der Zeit die volle Kraft des alten katholischen Glaubens, den St. Ludgerus unseren Vätern gepredigt und den Kaiser Karl der Große allzeit geschirmt hat, auch für die neue Zeit zu erweisen, die unverbrüchliche Treue des katholischen Volkes aller Stände zu ihrer heiligen Kirche und ihrem Oberhaupte aufs neue zu geloben, und das heilige Feuer der Begeisterung für die Ideale unseres katholischen Glaubenslebens wieder neu zu wecken.

So kommet denn in hellen Scharen nach Münster, katholische Glaubensbrüder von Nord und Süd, von Ost und West, kommet und sehet, daß wir nur das eine und ernste Bestreben haben, starken Gottesglauben, glühende Christusliebe, treuen Gehorsam gegen die heilige Kirche und ihr gottgesetztes Oberhaupt, den Papst, Ehrfurcht und Liebe gegenüber unseren Bischöfen, freudigen Bekennermut und ehrliche Frömmigkeit hier zu pflegen und dann offen vor aller Welt kundzutun.

Willkommen zur 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands im alten katholischen Münster!

Münster i. W., den 15. Juni 1914.

Der Vorstand des Lokalkomitees:

1. Präsident: Fr. Hüffer, Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler. **2. Präsident:** Dr. Ad. Schmedding, Landesrat, Geh. Regierungsrat, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. **3. Präsident:** Justizrat Hermann Terrahe, Rechtsanwalt.

Ehrenpräsidenten: Dr. Jungeblodt, Oberbürgermeister. Dr. von Gescher, Regierungspräsident a. D., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Landtagsabgeordneter. Dr. Gerlach, Geh. Medizinalrat, Reichstagsabgeordneter, 1. Vorsitzender des Münsterschen Katholikenkomitees. C. Herold, Landesökonomierat, Reichstags- und Landtagsabgeordneter.

Vertreter des Zentralkomitees: Graf Droste zu Vischering, Erbdroste zu Darfeld, Mitglied des Herrenhauses, Vorsitzender des Zentralkomitees. Graf Fr. von Galen, Erbkämmerer, Haus Assen bei Lippborg, Mitglied des Reichstages. Prälat Universitätsprofessor Dr. Hitze, Mitglied des Reichstages.

Vertreter der hochwürdigen Geistlichkeit: Dr. Hasenkamp, päpstl. Geheimkämmerer, Generalvikar, als Vertreter des hochw. Herrn Bischofs von Münster. Rüping, Domkapitular, Geistl. Rat. Dr. Hüls, Domkapitular, Prälat, Universitätsprofessor. Dr. Meinertz, Professor, Dekan der Theol. Fakultät. Muer, Ehrendomherr, Stadtdechant, Msgr. Kochmeyer, päpstl. Geheimkämmerer, Pfarrer und Definitor. Auling, Pfarrer. Beelert, Pfarrer. Dr. Döring, Gymnasialprofessor.

Schriftführer: I. Karl Brand, Generalsekretär der Westfälischen Zentrumspartei. II. Kraß, Landesrat. III. Surmann, Domprediger. IV. Dr. Linneborn, Oberlehrer, Stadtverordneter. V. Quante, Rektor.
Dr. Donders, Generalsekretär des Zentralkomitees.

Schatzmeister: Dortants, Bankdirektor.

1. **Rednerkommission:** 1. Vorsitzender: Dr. Mausbach, Prälat, Universitäts-Professor. 2. Vorsitzender: Dr. Killing, Geh. Regierungsrat, Universitäts-Professor.
2. **Pressekommission:** 1. Vorsitzender: Dr. Widmann, Gymnasialdirektor. 2. Vorsitzender: A. Hüffer, Verlagsbuchhändler.
3. **Anmeldekommission:** 1. Vorsitzender: Gaßmann, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar. 2. Vorsitzender: Dr. Kösters, praktischer Arzt.
4. **Wohnungskommission:** 1. Vorsitzender: Max Roer, Kaufmann. 2. Vorsitzender: Anton Schultz, Kaufmann, Stadtverordneter.
5. **Finanzkommission:** 1. Vorsitzender: Dortants, Bankdirektor. 2. Vorsitzender: Jos. Waltermann, Kaufmann.
6. **Ordnungskommission:** 1. Vorsitzender: Löfken, Baurat. 2. Vorsitzender: Eickholt, Rentner.
7. **Altarkommission:** 1. Vorsitzender: Binkhoff, Pfarrer an St. Mauritz. 2. Vorsitzender: Druffel, Pfarrer an St. Joseph.
8. **Verkehrskommission:** 1. Vorsitzender: Dr. Reinecke, Rechtsanwalt. 2. Vorsitzender: Wenking, Architekt, Stadtverordneter.
9. **Bankommission:** 1. Vorsitzender: Hertel: Regierungsbaumeister. 2. Vorsitzender: Moormann, Regierungsbaurat.
10. **Ausschmückungskommission:** 1. Vorsitzender: Helmus, Stadtrat. 2. Vorsitzender: Dr. Krüsmann, Beigeordneter.
11. **Festkommission:** 1. Vorsitzender: Ludwig Robert sen., Stadtrat. 2. Vorsitzender: Kayser, Landesrat.
12. **Festzugskommission:** 1. Vorsitzender: F. Falger sen., Kaufmann. 2. Vorsitzender: S. Bender, Stadtbauinspektor.
13. **Kunstkommission:** 1. Vorsitzender: Dr. Geisberg, Museumsdirektor, Professor. 2. Vorsitzender: Hensen, Regierungsbaumeister.
14. **Werbekommission:** 1. Vorsitzender: Glasmeier, Pfarrer an St. Aegidii. 2. Vorsitzender: H. Holle, Arbeitersekretär, Stadtverordneter. 3. Vorsitzender: F. Dieckmann, Schlossermeister, Stadtverordneter.
15. **Vertreter des C. V. M.:** Jos. Kleffner.
Vertreter des K. V. M.: Kand. hist. Heinr. Glasmeier.
Vertreter des U. V. M.: Stud. phil. Reinhold Deters, Kettelerstraße.

(Anmeldungen und Bestellungen von Karten sind an den Vorsitzenden der Anmeldekommission, Herrn Justizrat Gaßmann, Münster i. W., Bispinghof 21, zu richten; Wohnungsbestellungen an den Vorsitzenden der Wohnungskommission, Herrn Kaufmann Roer, Münster i. W., Erphostraße 24; alle Zahlungen an das Postscheckamt Köln, auf Konto Nr. 19790 Lokalkomitee zur Vorbereitung der 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Münster Westf.)

Badischer Landtag.

Zweite Kammer.
96. öffentliche Sitzung.
BZK. **Karlsruhe**, 23. Juni.

Präsident **Rohrhurst** eröffnete die Sitzung um 9 Uhr 20 Min.

Am Regierungstisch: Die Minister Frhr. v. Bodman, Rheinboldt und Kommissare.

Im Eingang befinden sich verschiedene Petitionen des Eisenbahnbaus.

1. Petition des Bezirksbaukontrolleurs Heinrich Hub von Schweigern um Belassung in seinem Dienste,
2. desgleichen des Bürgervereins Altstadt-Karlsruhe, die Entfernung der öffentlichen Dirnenhäuser aus der Kleinen Spitalstraße in der Altstadt Karlsruhe betr. — Uebergeben von dem Abg. Dr. Gönner.

Beide Petitionen eignen sich an und für sich zur Beratung durch die Petitionskommission; die Ueberweisung an dieselbe wird aber nach der Geschäftslage des Hauses keinen Wert mehr haben.

3. Schreiben des Großh. Ministeriums der Finanzen mit der Nachricht über den Stand der Erhebungen in Betreff der Interpellation der Abgg. Morgenthaler und Gen. wegen Besteuerung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes in der Nähe der größeren Städte und mit dem Bemerken, daß das Ergebnis in der Karlsruher Zeitung werde veröffentlicht werden, falls die Interpellation auf dem Landtage nicht mehr sollte zur Beantwortung kommen können.

Berichterstatter Abg. **Göhring** (natl.) berichtet über den Staatsvertrag zwischen Baden und Hessen über den Bau einer Eisenbahn von Neckarsteinach nach Schönau im Odenwälder Steinachtal, sowie die Position des § 2 des Voranschlags für den gleichen Betreff. Trotz des zu erwartenden Betriebsausfalles rechnet die Regierung die Bahn zu den bauwürdigen. Ferner berichtet Redner über den 4. Nachtrag zum Voranschlag und zwar 500 000 Mark für die Bahn Titisee—St. Blasien und 50 000 Mark für die Beseitigung des schienengleichen Uebergangs beim Niederbühler Tor in Rastatt. Der Voranschlag des Eisenbahnbaus beziffert sich demnach auf 61 155 665 Mark. Die Kommission beantragt die Position zu genehmigen.

Berichterstatter Abg. **Neck** (natl.) berichtet über die Petition der Steinachtalgemeinden um Bau der Bahn Neckarsteinach—Schönau—Heiligkreuz—Steinach und beantragt empfehlende Ueberweisung.

Abg. **Krauth** (natl.) freut sich über den noch in dieser Session eingekommenen Staatsvertrag und bittet um baldige Inangriffnahme des Baues.

Abg. **Niederbühl** (natl.) freut sich über die Beseitigung des schienengleichen Uebergangs bei Rastatt.

Abg. **Duffner** (Zentr.) äußert verschiedene Wünsche zur Bahn Titisee—St. Blasien bezüglich der Gemeinde Fischbach.

Minister **Rheinboldt** hofft, daß die an die Steinachtalbahn geknüpften Wünsche sich erfüllen mögen. Wir haben zunächst nur dem dringenden Bedürfnis mit dem Bau bis Schönau abhelfen wollen, der Bau wird bis 1916 fertig sein. Ob dann weiter gebaut wird bis Heiligkreuzsteinach, hängt von der Finanzlage ab und von der Frage, ob dann nicht dringendere Projekte vorhanden sind. Gebaut wird die Strecke einmal. Erfreulich ist, daß Rastatt sich bereit erklärt hat, 20 000 Mark zur Ueberführung zu leisten. Die Verhältnisse für Fischbach werden nach der neuen projektierten Lage des Bahnhofs Schluchsee nicht verschlechtert.

Es sprechen weiter die Abgg. **Kramer** (Soz.) und Dr. **Bernauer** (Zentr.). Letzterer freut sich, daß endlich die Ueberführung in Rastatt gemacht werde. Die Petenten von Fischbach haben sich nicht an die Wahrheit gehalten; man hat behauptet, sie sei hervorgerufen worden durch eine Ueberrumpelung von Schluchsee und einer Petition, die ich veranlaßt hätte. Daran ist nichts wahr; es ist eine gröbliche Entstellung der Wahrheit. Es lag überhaupt keine Petition von Schluchsee vor. Deshalb kann auch von einer Ueberrumpelung, von einer Zurücknahme der Unterschriften keine Rede sein. Der Minister hat erklärt, nicht allein die Interesse von Schluchsee, sondern auch die Bahninteressen und die Interessen von Rothaus erfordern eine andere Linienführung, wie sie zuerst durch den Kellergrund geplant war.

Abg. Duffner (Zentr.): Jedenfalls trifft die Gemeinde Fischbach bei dem Vorkommnis keine Schuld; diese treffe nur den Verfasser der Petition.

Der Staatsvertrag wird genehmigt, ebenso die erste Teilforderung für die Bahn Neckarsteinach—Schönau und der 4. Nachtragsetat. Die Petition betr. die Steinachtalbahn wird empfehlend überwiesen, die Petition betr. die Ueberführung in Rastatt für erledigt erklärt.

Die Beratung über

die Besteuerung des Hausbesitzes und die Hypothekennot

wird fortgesetzt.

Abg. Dr. **Wirth** (Ztr.). Nach den Ausführungen der Regierung wird aus der ganzen Debatte nichts werden. Die Schuld trifft nicht die Parteien. Wir müssen uns aber dagegen wenden, wenn die Nationalliberalen in Freiburg parteipolitisch aus diesen Dingen Kapital schlagen. Das sollte einmal aufhörn. Theodor Ganz von Freiburg bezeichnet das Vorgehen der Bodenreformer als leichtsinnig oder verbrecherisch. Eine Landeswertzuwachssteuer ist heute nicht mehr einzuführen; sie kommt 10 Jahre zu spät. Die bestehende Steuer sollte ermäßigt werden. Eine Liegenschaftssteuer bedeutet für einen kleinen Handwerker die Expropriation seines Vermögens. Mit demselben Rechte wie Dr. Koch eine Landeswertzuwachssteuer verlangte, hätte er auch eine Vermögenszuwachssteuer verlangen können. Es ist wohl keiner da, der den Schuldabzug nicht wünschte, die Lösung ist aber nicht möglich. Die höhere Vermögenseinschätzung ist in Freiburg in die hohen Auslagen hineingeschlüpft. Dr. Koch steht einzig da, auch in der nationalliberalen Partei, er weise nur auf die Rede des Parteichefs Rebmann in Eppingen vor den Wahlen. Die Vorschläge Dr. Kochs werden von Rebmann rundweg abgelehnt. Ich meine, da sollte man in der politischen Ausschlachtung solcher Dinge vorsichtiger sein. Wir werden dem Antrag Dr. Koch auf Ermäßigung der Liegenschaftsverkehrssteuer und der Gewährung des Schuldabzuges in den Städten zustimmen, nicht um unerfüllbare Hoffnungen zu wecken, sondern der Misere und Anregung zu einer Besserung Ausdruck zu geben. Die Hypothekennot wird anerkannt. Es tut einem weh, wenn man sieht, wie viel anderwärts in der Beschaffung schon geschehen. Wir sind in Baden noch im Hintertreffen. Wir möchten der Regierung nahelegen, daß wir auch da der Welt ein gutes Beispiel geben müssen. In der Rheinischen Hypothekenbank sitzt eine Anzahl Staatsbeamte. Es wurden dort in der Zeit großer Geldnot 5 Prozent erzielt. Leider hat die Rheinische Hypothekenbank ein großes Warenhaus mit Millionen beliehen. Das hat bei den Handwerkern eine bittere Stimmung hervorgerufen. Vonseiten der Städte Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim und Freiburg ist nun ein Unternehmen angekündigt. Diese Anfänge sind aber recht bescheiden gegenüber der großen Hypothekennot. Die Städte im Norden sind viel weiter voran. Die Regierung möge diese zarten Pflänzchen schützen und fördern.

Abg. **Morgenthaler** (Ztr.) bringt verschiedene Beschwerden vor über zu hohe Besteuerung landwirtschaftlicher Grundstücke in der Nähe großer Städte. Schon im Landtag 1910/11 wurden Klagen darüber geführt und infolgedessen hat die Regierung einen Erlaß hinausgehen lassen. Die neuen Erhebungen haben zu einer Abschreibung am Steuerkapital von 32 000 Mk. geführt. Solches Gelände hat den Ertrag nicht, nach dem es versteuert wird. Man sollte es daher nur nach dem gewöhnlichen Klassenwert besteuern. Die Regierung sollte bei der steuerlichen Behandlung solcher Liegenschaften schonend vorgehen.

Abg. **Göhring** (natl.). Viel Neues läßt sich nicht mehr sagen. Ich verurteile die Auswüchse auf bodenreformerischer Seite ebenso, wie die Auswüchse einer ungesunden Spekulation. Redner lehnt die Verantwortung ab für den nationalliberalen Aufruf in Freiburg. (Abg. Dr. **Wirth:** Ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus.) Wenn man will, kann man auch in der Frage des Schuldabzugs etwas durchführen. Ich bedauere auch, daß die Sozialdemokratie nicht wie ursprünglich, sich für den Schuldabzug aussprach. (Abg. **Kolb:** War auch nicht nötig!) In Hessen hat sie es anders gemacht. Ein Unrecht ist das Vorzugsrecht für Zinsen der ersten Hypothek. Die Beschaffung von Hypotheken müßte auf staatlicher oder kommunaler Grundlage organisiert werden. Die Abschlußprovisionen sind viel zu hoch. Auch die Rheinische Hypothekenbank verlangt 2½ Prozent Provision. Das ist entschieden zu hoch. Die Restkaufgelder werden oft mit großem Verluste für die Hausbesitzer verkauft. Auch dagegen sollte etwas geschehen.

Abg. **Odenwald** (F. V.). In der Regierungserklärung befindet sich die Bemerkung, daß die Bedingungen der Rheinischen Hypothekenbank annehmbar seien. Das trifft nur bis zu einem gewissen Grade zu. Sie sollte auch nicht große Summen in Berlin anlegen. Die Bank erhebt auch Zwischenprovisionen. Die Regierung sollte hier Abhilfe schaffen.

Abg. **Schöpfle** (R. V.). Beim Schuldabzug sollte man progressiv vorgehen. In Mannheim ist ein Grundstück zu 16 000 Mk. eingeschätzt, zum Wehrbeitrag dagegen nur zu 11 000 Mk. Manches unbebaute Grundstück ist höher eingeschätzt, als ein altes Haus. Nachdem die Landesversicherungsanstalt ohne Schaden bis 70 Prozent Hypotheken geben, sollte man dies auch den Gemeinden gestatten.

Abg. **Kolb** (Soz.). Dr. Wirth hat ganz richtig gesagt, man sollte endlich die politische Agitation mit dem Schuldabzug unterlassen. Man mache aber den Fehler und stimme wieder für den Schuldabzug. Wir empfinden es auch als eine Ungerechtigkeit, daß er nicht gewährt werden kann. Kein anderer Staat gewährt ihn. Nicht der versagte Schuldabzug, sondern die höheren Ausgaben bei der Einführung der Vermögenssteuer haben die Hausbesitzer schwer belastet. Wenn man 25 Prozent Schuldenabzug gewähren würde, so würde das für die Städte einen großen Ausfall bringen; es ginge nicht ohne hohe Umlagesteigerung ab. Die Hausbesitzer schädigen durch ihre Uebertreibungen ihren Kredit am allermeisten.

Abg. Dr. **Bernauer** (Ztr.). Wir werden für die empfehlende Ueberweisung der Mieterpetition stimmen. Mit der Rheinischen Hypothekenbank habe ich bessere Erfahrungen gemacht. Diese Bank untersteht bestimmten gesetzlichen Beschränkungen, sie kann nicht immer handeln wie sie will. Aus meiner amtlichen Tätigkeit kann ich feststellen, daß die Bank loyal verfahren ist.

Abg. **Venedey** (F. V.) bedauert, daß diese so hochwichtige Frage vor einem abgehetzten Hause am Ende des Landtags behandelt werden muß. Redner erinnert an die Bankkrachs in der Schweiz und bedauert, daß die Rheinische Hypothekenbank das Oberland recht stiefmütterlich behandele. Der Gedanke von städtischen Hypothekenbanken ist ein gesunder und die Regierung hätte die Sache fördern sollen. Er sei ein Freund des Schuldenabzugs; aber verkenne nicht, daß die Sache außerordentlich schwer durchzuführen ist.

Abg. Dr. **Wirth** (Zentr): Von mehreren Seiten sind Klagen über die Rheinische Hypothekenbank geführt worden. Ich habe nur referiert. Geklagt wird über die hohe Provision, hohe Zinsen und Annuitäten. Dazu kommen hohe Verwaltungsgebühren. Das ist nicht in der Ordnung. Kolb hat uns Inkonsequenz vorgeworfen. Wir stimmen aber nur für den Antrag Dr. Koch, um damit die Regierung zu veranlassen, daß sie für die Hausbesitzer Abhilfe schafft. Einen Weg wissen wir nicht anzugeben;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

deshalb braucht aber die Regierung auch nicht einen solchen zu suchen.

Ministerialdirektor **Weingärtner**: Wir haben uns alle Mühe gegeben, um der Notlage der Hausbesitzer abzuhelfen. Es hat sich aber kein Ausweg gefunden. Nachdrücklich müsse er der Meinung entgegentreten, als ob die Regierung den Städten in der Hypothekenbeschaffung Schwierigkeiten mache. Selbstverständlich kann eine Stadt nicht unbeschränkt zweite Hypotheken gewähren, ohne ihren eigenen Kredit zu schädigen. Der Stadt Konstanz ist die Rheinische Hypothekenbank in der loyalsten Weise entgegengekommen. Wenn sie hohe Provisionen und Zinsen nehmen muß, so ist das bedingt durch das Hypothekengesetz und den Geldmarkt. Die hohen Dividenden sind nur eine Folge der außerordentlich soliden Geschäftsführung. Die Sparkassen dürfen nur bis 50 Prozent Hypotheken geben, weil sie mündelsicher anlegen müssen. Es wurde auch schon Beleihung von 60 und 70 Prozent zugelassen, wo es sich um den Bau von Kleinwohnungen handelt.

Berichterstatter Abg. Dr. **Koch** (natl.) glaubt in seinem Schlußwort nicht, daß die Debatte fruchtlos gewesen sei.

Abg. **Banschbach** (R. V.): Alle Redner haben sich so geäußert, daß wir beste Hoffnung haben, den Schuldabzug doch zu bekommen.

Hier wird abgebrochen.

Nächste Sitzung morgen 9 Uhr. Abstimmung über die Anträge, Antrag und Petition betr. Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung. Weitere Petitionen: Eisenbahnpetitionen. Schluß 12¼ Uhr.

Der vierte Nachtrag zum Staatsvoranschlag.

*

)(**Karlsruhe**, 22. Juni. Der heute der Zweiten Kammer vorgelegte 4. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1914/15 enthält eine Anforderung von 50 000 Mark zur Beseitigung der schienengleichen Landstraßenübergänge beim Niederbühler Tor in Rastatt. Anstelle der von der Regierung geplanten Straßenüberführung tritt eine Straßenunterführung. Die Stadt Rastatt trägt dazu 20 000 Mark bei.

Die Opposition gegen die Einheitsschule

wird nun auf der ganzen Linie aufgenommen; im preußischen Abgeordnetenhause sprach sich der Kultusminister sehr bestimmt dagegen aus. Konservative und Zentrum schlossen sich ihm an. Wenn nun der deutsche Lehrertag sich erneut für dieses Ziel und damit für die religionslose Zwangsschule aussprach, so muß dies Proteste zeitigen. Abg. Dr. Band geht auch im Tag mit schonungsloser Kritik gegen diese im Kern sozialdemokratische Forderung vor. Womit begründet man dieses Experiment? Man sagt: Der Rechtsstaat verletze die Gerechtigkeit, wenn er die Jugend schon so frühe scheide. Dieser Vorwurf sollte doch nicht so leicht erhoben werden in einer Zeit, die ohnehin schon durch das vergiftete Schlagwort von der „Klassenjustiz gegen die Enterbten" nur zu sehr geneigt ist, überall frivolen Rechtsbruch von oben zu wittern.. Von der Schule ins Leben ist es nicht weit; wie doppelt aufreizend müßte seine harte Wirklichkeit auf eine Generation wirken, die schon auf der Schulbank die Lehre von der Unzuverlässigkeit, ja Frevelhaftigkeit jeder sozialen Differenzierung in sich eingesogen hat. Schließlich bildet doch auch gerade die Stufenleiter der letzteren einen gewaltigen Ansporn für Tüchtigkeit und Vorwärtsstreben, und die Beispiele sind unzählig, in denen sich hervorragende Talente vom Klippschüler, Schneidergesellen und Gänsejungen bis zu den höchsten Ehrenstellen in Staat und Gesellschaft emporgearbeitet haben. Und die ökonomische Differenzierung? Hier atmen die Forderungen Kerschensteiners jenen reinsten Idealismus, der das Bezahlen so gern den — anderen überläßt. Das ist nun freilich für uns in Preußen nichts neues, denn die Unentgeltlichkeit des gesamten öffentlichen Volksschulunterrichts ist bekanntlich schon seit der Verfassung von 1850 bei uns Rechtens. Nur die ungeheuren Summen, um die es sich dabei handelt, sind leider im großen Publikum viel zu wenig bekannt und werden gerade der Arbeiterschaft geflissentlich verschwiegen. So sind im Kultusetat für 1914 nicht weniger als 181 Mill. Mark laufende und 5 Millionen Mark einmalige Ausgaben allein für Elementarschulen eingesetzt, wozu schätzungsweise noch etwa doppelt so viel Aufwendungen seitens der schulunterhaltungspflichtigen Gemeinden hinzukommen. In dem Vierteljahrhundert von 1886—1911 ist der jährliche Gesamtaufwand dieser beiden Faktoren für die Volksschule von rund 100 Millionen auf 421 Millionen, derjenigen für den einzelnen Schüler auf 65 Mark, in Berlin gar etwa auf 120 Mark gestiegen. In kleineren Kommunen zehren Lehrergehälter und Schulunterhalt ohne Bauten mehr als die Hälfte des ganzen Jahresbudgets auf; viele Kleinstädte und Dörfer müssen dazu ihre Einkommensteuerzuschläge auf 300, 400 und mehr vom Hundert erhöhen. — Offenbar in dankbarer Anerkennung dieser Verdienste will nun eine weitere These Kerschensteiners sämtliche Schulgelder, auch auf den höheren Schulen, möglichst abzuschaffen und durch öffentliche Zubußen, d. h. also weitere Steuererhöhungen ersetzen; für Mittellose sind ferner ganze Erziehungsbeihilfen und natürlich freie Lehrmittel vorgesehen. Man wird folglich, will man nicht die Bewohner der Städte mit höheren Schulen einseitig begünstigen, sondern pflichtgemäß auch für die Hunderttausende von fähigen Landkindern sorgen, deren langjährige Aufenthaltskosten in der Stadt und auf der Universität gleichfalls auf den Staat übernehmen müssen, weil doch nur die wenigsten Bauern, kleinen Handwerker, Beamten usw. zur Tragung dieses Aufwandes imstande sein werden. Es wird da ein ganz erkleckliches Sümmchen herausspringen, aber auf ein halbes Milliardchen mehr oder weniger darf es eben dem braven Steuerzahler nicht ankommen, wenn es sich um die begabten Kinder anderer Leute handelt. Nur seine eigenen Sprößlinge wird er künftig nicht einmal für sein eigenes Geld in die von ihm gewünschte Schule schicken dürfen, denn über die Zulassung der Privateinschulung bestimmt ja fortan der Staat. Dafür nimmt dann zwar die famose Einheitsschule jedes Kindlein liebevoll in ihre weitgeöffneten Arme auf; ob es aber daraus je den Weg zur höheren Bildungsanstalt findet, hängt von allem anderen, nur nicht von den nächstinteressierten Eltern ab. In der Tat, ein Ersatz für die ökonomische Differenzierung, den manche von ihnen als eine recht bösartige „Verletzung des Rechts- und Kulturstaates" empfinden und über den sie sich auch damit nur schlecht trösten werden, daß nach Kerschensteiners Verheißung in Zukunft das Aufsteigen ins Gymnasium, die Realschule usw. lediglich „nach psychologischen und pädagogischen Gründen" erfolgen soll.

Damit komme ich zum wundesten Punkt des ganzen so schön erdachten Systems. Sein Grundfehler liegt darin, daß es — gleichviel, ob bewußt oder unbewußt — alle übrigen wertvollen Mitfaktoren der Erziehung zugunsten der alleinseligmachenden Einheitsschule ausschaltet. Weder Elternhaus noch berechtigte Familientradition, noch die tausend sonstigen sozialen Einflüsse der Umwelt auf das heranwachsende Stadt- oder Landkind sollen künftig gelten, und doch sind gerade diese Einwirkungen ganz unentbehrlich für die Ausbildung des Willens und Charakters des jungen Menschenvolkes. Ein jeder von uns kennt die Beispiele sogenannter Musterknaben auf der Schule, die nachher im Leben völlig versagten; will man wirklich ihre Zahl aus der großen Armee derer noch vermehren, die in „Betragen, Fleiß und Leistungen" die Note „Gut" und damit den Berechtigungsschein zur „Bildungsanstalt für höheren Verstand" erhielten? Eine erschreckende Zunahme unseres ohnehin schon kaum noch sein Brot findenden Bildungsproletariats würde die unvermeidliche Folge sein, und die meisten dieser Leute würden obendrein mit turmhoher Verachtung auf die schlichten Handwerker, Bauern und Arbeiter herabsehen, die „wegen mangelnder Begabung" zur höheren Bildung nicht zugelassen wurden. Ein einziger Staat der Welt hat bekanntlich diesen Gelehrtendünkel der guten Examensnote seit Jahrhunderten in Reinkultur gezüchtet: China; mit welchem Erfolg, ist aus der neueren Zeitgeschichte hinlänglich bekannt. Wer soll vollends noch die Auslese unter all den Bildungskandidaten und damit die Entscheidung über das ganze Lebensschicksal von Millionen unserer Kinder treffen? Etwa der zwanzigjährige, junge Dorfschullehrer, der eben erst vom Seminar gekommen ist und vielleicht selber fühlt, daß auch er noch recht sehr vom Leben „erzogen" werden muß? Oder sollen alljährlich Tausende von Kommissionen in Stadt und Land herumreisen, um überall endlose Prüfungen abzuhalten, deren Ausfall doch wieder recht oft vom blinden Zufall abhängen würde? Natürlich müßten gegen die Entscheidungen dieser Kommissionen noch mindestens eine oder zwei Beschwerdeinstanzen eingerichtet werden, die der heutige mangelhafte Rechtsstaat doch sogar jedem schweren Verbrecher zubilligt; kurz — Utopia seis Panier!

Die heikle Frage: Ob der Unterricht konfessionell oder paritätisch-konfessionslos erteilt werden soll, hat man in Kiel wohlweislich gar nicht, oder doch nur sehr behutsam angeschnitten. Gerade die wahrhaft und ernstlich-nationale Einheitsschule würde aber fast in jeder deutschen oder Geschichtsunterrichtsstunde die religiösen und konfessionellen Gesichtspunkte berühren müssen. Wenn das freilich in der Weise geschieht, wie seinerzeit in der Stadt Mannheim, dann wird man zu recht betrübenden Resultaten kommen. Dort hat der Stadtvikar und Religionslehrer seinen ältesten Schülern das Aufsatzthema gestellt: „Welchen Wert hat die Religion?" Antwort von 66 unter 104 Knaben: „Die Religion hat überhaupt keinen Wert", und zwar 58 mit der Begründung, „weil wir sie für unser Geschäft nicht gebrauchen können." 11 Knaben nannten gar die Religion kurzweg „dummes Zeug!" Es berührt wirklich etwas peinlich, wenn in Kiel gerade die Stadtschulräte von Mannheim, Offenbach und München wenig oder nichts von der religiös-nationalen Schule zu sagen wußten, trotzdem aber den gleichen stürmischen Beifall fanden wie die französischen Ehrengäste für ihre paar banalen Höflichkeitsworte. Unwillkürlich fallen einem dabei die Worte der Berliner Stadtvertretung in ihrer Adresse an die Stadt Mannheim vom 21. April 1848 ein: „Man hat sich in Norddeutschland längst daran gewöhnt, seine Hoffnungen und Wünsche durch den Westen und Süden vertreten zu sehen." Nach dieser Adresse kamen bekanntlich die Siege von 1864, 1866 und 1870 unter König Wilhelm und Bismarck.

Deutsche Kaufleute und Industrielle in London.

London, 22. Juni.

Die Londoner Handelskammer hielt heute vormittag zu Ehren des Vereins Berliner Kaufleute eine Sitzung ab. Der Vorsitzende, Lord Southwark, begrüßte die deutschen Gäste und betonte den Wert solcher gegenseitiger Besuche der Kaufmannswelt für die gute Beziehungen der beiden Länder. Dr. Ernst Schastew, der Vorsitzende der deutsch-englischen Abteilung der Handelskammer, berichtete über die Tätigkeit der Abteilung, namentlich über ihre Bemühungen in Fragen des internationalen Prozeßverfahrens, sowie einer direkten Telephonverbindung mit Deutschland. Sir Albert Rollit schloß sich den Begrüßungsworten des Vorsitzenden an. Er erörterte einige Fragen, beispielsweise die kaufmännischen Schiedsgerichte, und schloß mit dem Wunsche eines dauernden Friedens und bester Harmonie zwischen England und Deutschland. Justizrat Waldschmidt antwortete namens der Gäste und dankte für die herzliche Begrüßung. Er sagte, der Besuch sei schon 1911 geplant gewesen. Er sei wegen der damaligen politischen Beziehungen verschoben worden. Er freue sich ,sagen zu können, daß die damaligen Befürchtungen nicht mehr beständen und hoffentlich nicht mehr wiederkehrten. (Lebhafter Beifall.) Der Redner betonte, daß die Londoner Handelskammer und der Berliner Verein mehrfach die gleichen Ziele verfolgten, so in der Frage des internationalen Wechselrechtes. Kommerzienrat Bamberg überbrachte der Handelskammer eine Einladung des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller zur Erwiderung des Besuches in Deutschland.

An die Sitzung schloß sich ein Frühstück an. Unter den Anwesenden befanden sich die Lords Southwark, Rietschie, Blyth, Desberough, Claud Hamilton, Konsul von Ranke und führende Mitglieder der deutschen Industrie. Lord Southwark brachte die Gesundheit des Königs und des Kaisers aus. Sir Robert Rollit sprach auf den deutsch-englischen Handel und betonte die Notwendigkeit der Freundschaft beider Nationen, die einander nie bekriegt hätten und hoffentlich nie bekriegen würden. Er betonte, in wie vielen Dingen England von Deutschland gelernt hätte, wie dies u. a. der Besuch der Londoner Docks am besten zeigen würde. Der Redner begrüßte Se. Exz. Dernburg und bat ihn, die Botschaft heimzunehmen, daß England Pfade des Friedens wandle, und offene herzliche Freundschaft mit Deutschland wünsche. Der deutsche Kolonial-Staatssekretär a. D. Dr. Dernburg erwiderte darauf, indem er etwa ausführte:

Die Vertreter der Industrie und des Handels von Berlin sind im gewissen Sinne als Schüler ihrer großen Lehrmeister in der Organisation und Entwicklung des internationalen Handels nach London gekommen. Als Deutschland, so fuhr der Redner fort, stark genug geworden war, einige überseeische Besitzungen zu übernehmen, haben die Engländer durch ihr Beispiel, durch ihre Staaatskunst und Erfahrungen die beste Unterstützung gegeben. So oft ich mich in Schierigkeiten befand, wie ein bestimmtes koloniales Problem angefaßt werden sollte, fand ich eine Lösung in dem Studium britischer Methoden, und ich spreche Ihnen meinen aufrichtigen Dank aus für die Liebenswürdigkeit und das freundliche Interesse, daß ich in allen diesen Dingen sowohl von den Londoner Spezialbehörden als von den Staatsmännern in den britischen Besitzungen Afrikas und anderwärts erfahren habe. Redner wandte sich dann dem Eingeborenenproblem in Afrika zu. Vor drei Jahren, sagte er, hatte ich das Glück, der Gast der Royal Africa Society zu sein. Wir alle kamen überein, daß alle weißen Herrennationen gegenüber den unterworfenen Rassen durch eine Solidarität der Interessen verbunden seien und wir betonten die Tatsache, daß die Vorteile des einen auch die Vorteile des andern seien. Die Eingeborenen können zwischen dem einen Weißen und dem andern nicht unterscheiden. Unsere Herrschaft hängt von dem Prestige unserer Farbe ab und der Prestigeverlust der einen Nation schadet auch der andern. Damals versprachen wir einander, diese Interessensolidarität aufrecht zu erhalten, und ich freue mich, feststellen zu können, daß wir beide dieser Verpflichtung nachgekommen sind.

Redner erinnerte ferner daran, daß die deutsche Selbstverwaltung aus England stamme. Auch in der Sozialreform arbeiteten beide Nationen Hand in Hand. England und Deutschland seien die großen Konkurrenten in der Schiffahrt der Welt. Als ihre Interessen kollidierten, seien in London internationale Konferenzen abgehalten, Abkommen geschlossen und befriedigende Lösungen erzielt worden. Redner erklärte voller Zuversicht, daß auch in Zukunft solche Differenzen in einem freundschaftlichen Geiste und mit angemessener Berücksichtigung der beiderseitigen Interessen beigelegt werden würden. Die politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern haben einen normalen Status erreicht, der beiden erlaube, die Dinge ohne Mißtrauen zu betrachten. Dernburg schloß: Fahren wir im Austausch von Liebenswürdigkeiten und nützlichen Kenntnissen fort und bleiben wir ehrliche und unabhängige Konkurrenten und Freunde.

Deutschland.

Berlin, 24. Juni. 1914

Aus Deutsch-Ostafrika.

Dar-es-Salam, 22. Juni. Im Verlauf der Etatsdebatte des Gouvernementsrats von Deutsch-Ostafrika bedauerten die außeramtlichen Mitglieder — in unserem letzten Berichte stand infolge eines Druckfehlers „außerordentliche" Mitglieder — die Ablehnung des Entwurfs über den Landesrat durch das Kolonialamt. Die Angriffe des Abg. Erzberger wurden zurückgewiesen, wobei die Vertreter der evangelischen und katholischen Mission ihre Zustimmung gaben. Weitere Redner protestierten gegen die Behandlung des Etats für 1914 seitens der heimischen Instanzen, insbesondere gegen die Abstriche an dem Ausbau der Verwaltung, sowie an den wirtschaftlichen und sanitären Forderungen, ferner gegen die Aufbürdung der Militärlasten, die Schwächung des Ausgleichsfonds, die Uebertragung der Bauzinsen der Kagera-Bahn auf den ordentlichen Etat. Die Kaiserordnungen wurden scharf angegriffen, insbesondere ihre Festsetzung ohne die Anhörung des Gouvernementsrats, die Differenzierung der Gebühren für Dar-es-Salam und Tanga, sowie die Schädigung der Interessenten durch die angebliche Monopolstellung der Landungsunternehmer. Der Gouverneur wies auf die gesetzlichen Grundlagen der Etatsfestsetzung hin und gab eine eingehende Darstellung über die Gründe der Ablehnung

Nur keinen Stein.

Roman von P. Franz Collet.

(Nachdr. verboten.)

19) (Fortsetzung.)

Marga erhob sich, sinnendes Zögern las der Begleiter in ihren Mienen.

„Fürchten Sie nichts," redete er ihr, sich aufrichtend zu, „und bedenken Sie, es ist die einzige, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, ihren Plan zur Ausführung zu bringen."

„Ich nehme an," entschloß sich das Mädchen, „aber ich kann dann nicht länger im Hause der Familie Dechene bleiben, weil ich nicht wünsche, daß sie von meinen Absichten etwas erfährt. Meine Barschaft wird indes reichen, den Unterhalt für einige Monate, zu bestreiten und Ihr Honorar zu zahlen."

„Reden Sie nicht von Honorar, verehrtes Fräulein, ich werde mich stets glücklich schätzen, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können."

„Den ich zwar gern annehme, aber nur dann, wenn Sie mir gestatten, Sie für Ihre Mühe zu entschädigen."

Der energische Ton, in dem Marga sprach, ließ Legroi das Scheitern seines Planes befürchten, deshalb lenkte er ein. „Darüber wollen wir nicht streiten, meine Gnädige, und Sie sollen nicht glauben, daß ich Sie kränken wollte. Nur mein lebhaftes Interesse für alles, was mit unserer schönen Kunst zusammenhängt, verleitete mich zu meinem Einspruch."

Der Streit war beendet, des Mädchens Gedanken waren schon bei ganz etwas anderem, wie aus ihren Worten hervorging.

„Aber wie komme ich bei Dechenes fort, wenn ich in Brüssel bleiben soll?"

„Nichts einfacher als dieses. Sie kündigen die Abreise nach Ihrer Heimat an, lassen sich zum Bahnhof bringen, lösen dort ein Billet nach einer naheliegenden Station und kehren abends, zu einer Zeit, die Sie mir mitteilen, zurück. Ich erwarte Sie und bringe Sie in ein Quartier, das ich inzwischen schon ausfindig machen will."

„Ich mache Ihnen viel Sorge, aber ich muß Ihre Güte schon in Anspruch nehmen, da ich niemanden habe, den ich meinen Freund nennen könnte."

„Nennen Sie mich so, Verehrteste, und ich bin reichlich belohnt," versicherte Legroi mit Wärme.

Die schöne Deutsche war schon zu sehr an die Komplimente der Herrenwelt gewöhnt, die sie durch Dechenes gesellschaftliche Verbindungen kennen gelernt hatte, als daß sie in Legrois Worten mehr als eine der gebräuchlichsten Artigkeiten gefunden hätte. Sie brach deshalb das Gespräch ab: „So bald als möglich werde ich mich bei Dechenes los zu machen suchen. Ist der Reisetag bestimmt, dann gebe ich Ihnen Nachricht."

Bei diesen Worten blätterte sie in ihrem Notizbüchlein und, als sie fand, was sie suchte, fuhr sie fort:

„Sie haben wohl die Güte, mich auf den Weg zu diesem Geschäft zu weisen, ich möchte dort etwas einkaufen."

Man ging. Allerlei Einzelheiten über den neuen Plan bildeten den Gesprächsstoff, bis Marga am Ziele ihres Weges angekommen, sich von ihrem Begleiter verabschiedete.

„Ich werde zur Rückfahrt einen Wagen nehmen, Herr Legroi, nochmals Dank für alles, was Sie für mich tun." Eine Stunde später schon saß Marga in ihrem Zimmer, nochmals überlegend, ob sie sich dem ungewissen Geschick anvertrauen sollte. Aber kein Nachdenken brachte sie von ihrem Entschluß ab, der Schritt mußte getan werden, was immer kommen mochte.

In etwa enttäuscht war Marga, als sie nach einigen Tagen zuerst von ihrer nahe bevorstehenden Abreise sprach. Sie hatte sich den Widerstand gegen ihr Vorhaben stärker gedacht, als er geltend gemacht wurde. Sie nahm alle Aufmerksamkeiten, die ihr seitens der Familie ihrer Freundin erwiesen wurden, für bare Münze, während sie doch weiter nichts waren als Akte einer bis zur höchsten Vollkommenheit kultivierten Höflichkeit, die man in jenen Kreisen dem Gast gegenüber anwendet. In Wirklichkeit war man, Edith vielleicht ausgenommen, des Besuches der Deutschen schon bald überdrüssig geworden. Madame Dechene hatte schon vor Wochen den Plan ihrer Tochter, Marga als Erzieherin im Hause zu behalten, mit aller Entschiedenheit abgewiesen. Die Dame erkannte richtig den stolzen, zu keiner Dienstleistung geneigten Charakter Margas und fürchtete Schlimmes, wenn sie diese zu ihrer Untergebenen machte. Die Mitteilung von der Abreise der Besucherin hatte sie auch schon lange erwartet, näherte man sich doch der Badesaison, und auf Ostende wollte sie doch dieses Mädchens wegen nicht verzichten. Daher auch der rein formelle Einspruch gegen Margas Erklärung, weil sie fürchtete, ein ernstlicher Widerstand könne die Deutsche zu längerem Bleiben veranlassen. Edith ließ sich leicht durch das Versprechen trösten, sie würde auf einer Reise im nächsten Jahre die Freundin wiedersehen, eine Aussicht, die Marga gern bestätigte; lag ihr doch jetzt nur daran, möglichst bald und ohne viel Aufhebens hier fort und in die Kreise zu kommen, in denen ihr neuer Beruf sie für die Zukunft heimisch machen sollte.

Eines Mittags bestiegen Marga und Edith den Wagen. Die Dame des Hauses hatte Migräne vorgeschützt, um sich der Begleitpflicht entziehen zu können. Auf dem Perron des Bahnhofes erwarteten sie den abgehenden Zug, der Marga entführen sollte. Diese empfand nichts von dem, was man Trennungsschmerz nennt, während Ediths warmes Freundschaftsgefühl diese tieftraurig stimmte. Hätte die Unschuldige ahnen können, welch eine Komödie ihr da vorgespielt wurde, keine der Tränen wäre geweint worden, die jetzt so reichlich flossen. Auch die Scheidende führte einige Male das Taschentuch an die trockenen Augen, gab ihren Zügen den Ausdruck schmerzlichen Trauerns und winkte, da der Zug sich in Bewegung setzte, den Abschiedsgruß.

Edith verließ den Perron erst, nachdem der Zug außer Sicht war; hinter ihr her schlich Legroi, der, von der Zeit der Abreise in Kenntnis gesetzt, die Komödie hinter einem Pfeiler stehend, beobachtet hatte.

„Meine Schülerin wird Karriere machen," murmelte er vergnügt vor sich hin, „ihr erstes Debut im Schauspiel war ganz gut." Mit diesem Kompliment empfing er auch Marga, als sie am Abend der Verabredung gemäß zurückkehrte, und diese fühlte sich darüber nicht wenig geschmeichelt. Das Quartier, in das Legroi die Kunstnovize brachte, stand freilich in gewaltigem Kontrast zu dem Komfort des Pensionates und der reichen Eleganz des Hauses Dechene. Zur dritten Etage ging es auf knarrenden, schmaltrittigen Treppen hinauf, wo auf das Klingeln des Musiklehrers eine Frau, offenbar kleinbürgerlichen Standes, öffnete.

Hier bringe ich Ihnen Ihre Mieterin, Mutter Lemaire," redete er die gutmütig Dreinschauende an, die in ein Zimmer vorausschritt, das offenbar Küche und Wohnstube zugleich war. Vom Tisch, der nahe beim einzigen Fenster stand, erhob sich ein etwa sechzehnjähriger Knabe, die Eintretenden zu begrüßen.

„Mein Schüler, Paul Lemaire, ein fleißiger, talentvoller Knabe," stellte ihn Legroi vor und bat ihn dann, er möge dem Kutscher helfen, des Fräuleins Gepäck nach oben zu schaffen. Die Wirtin hatte eine Türe geöffnet und führte ihre Mieterin in ein wenig großes, mit bürgerlicher Einrichtung ausgestattetes Zimmer, dessen beste Zier ein Piano war. Eine andere Tür führte von dort aus in ein enges Schlafstübchen, dessen schräge Decke die kleine Fensteröffnung enthielt, durch welche Licht und Luft spärlich genug Zutritt erlangten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

der Landesratsvorlage, sowie über die Etatsänderungen. Weiter widerlegte der Gouverneur die Unzulänglichkeit der vorherigen Vorlage der Kaiserverordnungen, deren Inhalt auf dem Ergebnis langwieriger in Berlin geführter Verhandlungen beruhe. Der Gouverneur begründete auch die für die Zukunft beibehaltene Differenzierung der Kaigebühren mit den früher eingegangenen Verpflichtungen gegenüber dem Pächter der Usambara-Bahn und kündigte eine Milderung der hervorgetretenen Härten an. Die in dem Etat für 1915 vorgesehene Erhöhung der Kopfsteuer wurde allgemein begründet.

Ausland.

Frankreich.

Die überfüllten Militärspitäler.

Paris, 21. Juni. Die radikalen Blätter veröffentlichen Statistiken über den Gesundheitszustand in der Armee, wonach im Mai dieses Jahres die Zahl der Kranken bei weitem größer war als seit langem. In den Spitälern lagen 21 000 Mann, das sind 28 von 1000, während im Mai des Vorjahres nur 14 auf 1000 kamen.

Die russische Marinemission.

Paris, 22. Juni. Der Marineminister gab heute zu Ehren des Generalstabschefs der russischen Marine, Russin, ein Frühstück. Dabei brachte der Minister einen Trinkspruch auf den Admiral aus, in dem er sagte: Wir verfolgen mit aufmerksamer Sorge sozusagen von Tag zu Tag die Anstrengungen Rußlands zur Vergrößerung seiner Seemacht (Beifall) und den Erfolg, der diese Bemühungen krönt. Ich hoffe, daß auch Sie von der Besichtigung unserer Marine den Eindruck erhalten haben, daß Frankreich kein Opfer scheut, um seinen Ueberlieferungen, seinem Bündnis und seinen Freundschaften treu zu bleiben.

Auf die Worte des Marineministers antwortete Admiral Russin, daß es ihm eine angenehme Pflicht sei, dem Zaren die für Rußland so herzlichen Worte zu überbringen, die der Präsident der Republik gestern an ihn gerichtet habe. Er freue sich, Gelegenheit zu haben, sich mit dem Kontreadmiral, dem Leiter der obersten Marineschule, zu unterhalten. Mit Rücksicht auf das Interesse, das diese Unterhaltung mit dem erwähnten Herrn biete, bitte er darum, sie nach seiner Unterredung mit dem Generalstabschef der Marine fortsetzen zu können. Russin wandte sich darauf an den Kriegsminister, sprach kurz über den Vorteil, den die russische Armee aus dem Studium der in der französischen Armee üblichen Methoden und Grundsätze gezogen hätte und drückte seine Bewunderung über den hohen Stand des militärischen Unterrichts aus, der in der obersten französischen Kriegsschule erteilt werde. Der Kriegsminister dankte und versicherte, sein festes Vertrauen in die Tapferkeit der beiden Armeen sowie seine Ueberzeugung, daß sie unter allen Umständen auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen würden und, daß ihre vereinte Macht der beste Bürge für die friedlichen Stimmungen sein werden, von der die beiden Regierungen stets beseelt sein würden.

* *

Paris, 22. Juni. Die Kammer verhandelte heute über den von dem Sozialisten Groussier eingebrachten Antrag, daß die Plätze im Sitzungssaal den Deputierten nach ihrer Parteizugehörigkeit zugewiesen werden. Der Antrag war dadurch veranlaßt worden, daß die neugewählten sozialistischen Deputierten in der ihrer Gruppe zugewiesenen Abteilung keinen Platz finden konnten und deshalb auf Anordnung der Kammerquästur teils auf der äußersten Rechten, teils im Zentrum untergebracht werden mußten. Trotz des Widerspruches mehrerer Deputierter, welche darauf hinwiesen, daß sie durch eine solche Neueinteilung ihre alten Plätze verlieren würden, wurde der Antrag Groussier angenommen.

Soziales.

Der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime sind in den letzten Tagen wieder eine größere Anzahl Zuwendungen gemacht worden. Es stifteten u. a.: Holzverkohlungs-Industrie Konstanz 5000 Mk.; Karlsruher Parfümerie- und Toilettenseifen-Fabrik F. Wolff & Sohn G. m. b. H. Karlsruhe 5000 Mk.; Rhein. Hypothekenbank Mannheim 5000 Mark; Carl Freudenberg G. m. b. H. Weinheim 5000 Mark; Aktiengesellschaft Arthur Rieter Konstanz 1000 Mark; Badische Bank Mannheim 1000 Mark; Benz & Co. Mannheim 1000 Mark; Hermann Guhl, i. Fa. Junker & Ruh, Karlsruhe 1000 Mark; Casimir Katz, Sägewerksbesitzer, Gernsbach 1000 Mark; Robert Koelle, Geheimer Kommerzienrat, Karlsruhe 1000 Mark; Kommerzienrat Netter, Ehrenbürger der Stadt Bühl 1000 Mark; Dr. Moritz Schauenburg Lahr 1000 Mark; Schmieder & Meyer Mannheim 1000 Mark.

Diplom-Ingenieure und Patentgesetzreform.

Nunmehr hat auch der Verband Deutscher Diplom-Ingenieure zur Patentgesetzreform Stellung genommen. In seinen Leitsätzen, die er an das Reichsamt des Innern gerichtet hat, spricht er sich für die Einführung des Erfinderbegriffs, die Erfinderehre und die Angestelltenvergütung aus. Bezüglich der Betriebserfindung und der dienstlichen Einzelerfindung schließt sich der Verband im wesentlichen dem Verein Deutscher Chemiker an; hinsichtlich der Gerichtsbarkeit dem Deutschen Verein für gewerblichen Rechtsschutz.

Chronik.

Baden.

-:- **Karlsruhe**, 21. Juni. Das soeben erschienene Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogtum Baden, Nr. 27, enthält eine Verordnung des Ministeriums des Innern über statistische Aufnahmen der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei.

?? **Karlsruhe**, 22. Juni. Von amtlicher Seite wird in der Karlsruher Zeitung darauf aufmerksam gemacht, daß die Anmeldungen der Ingenieurpraktikanten zu der im Spätjahr 1914 abzuhaltenden Staatsprüfung der Ingenieurpraktikanten im Laufe des Monats August durch Vermittelung der beschäftigenden Stelle an das Ministerium des Innern vorzulegen sind.

)!(**Mannheim**, 21. Juni. Reiche Vermächtnisse sind in den letzten Tagen der Stadt Mannheim resp. ihrer Einwohnerschaft zugefallen. So hat der verstorbene Privatmann Otto Hirschhorn durch Testament verfügt, daß zugunsten kinderreicher Familien, hauptsächlich des Mittelstandes, eine Stiftung errichtet werden soll, deren Zuwendungen für eine gute Erziehung der Kinder beitragen sollen. Das Kapital der Stiftung beträgt 250 000 Mark. Auch der verstorbene Konsul Dr. Ladenburg hat reiche Stiftungen hinterlassen. Es erhielten der Beamtenpensionsfonds der Süddeutschen Diskontogesellschaft 50 000 Mark und 100 000 Mark hat der Verstorbene für gemeinnützige und wohltätige Zwecke für Mannheim ausgesetzt.

Ettlingen, 20. Juni. Herr Obermusikmeister A. Honrath von der Kapelle der hiesigen Unteroffizierschule tritt am 1. Juli einen 3monatlichen Urlaub an. Nach Ablauf desselben wird er noch die Unteroffizierschule in ihr neues Kasernement überführen, und, wie wir erfahren, dann gegen Ende des Monats Oktober seinen Abschied nehmen. Mit dieser Zeit ist Herr Honrath 48 volle Jahre im aktiven Militärdienst, davon entfallen 35 Jahre allein auf die Stadt Ettlingen. Als künftiger Wohnsitz wird Herr Honrath Ettlingen beibehalten.

Lahr, 19. Juni. (Der Kampf um die Bärte.) Die Lahrer Zeitung bringt folgende niedliche Geschichte: „Der Etat der Stadt Lahr hat seit kurzem eine Mehrausgabe von 90 Mark aufzuweisen, eine Summe, die zur Verschönerung der im Spital untergebrachten Männer bestimmt ist. Das ging so zu. Früher wurde das Rasieren und Haarschneiden der Spitaliten im Submissionswege vergeben, aber die Friseure boten sich bei diesem Geschäft gegenseitig so herunter, daß der Innungsvorstand beschloß, die Arbeit ganz umsonst vorzunehmen und an einem bestimmten Tage sämtliche Lehrlinge ins alte Krankenhaus zu schicken, wo sie unter wechselnder Aufsicht eines Meisters ihr Handwerk erlernen sollten. Die Sache ging solange gut, als ein Meister zur Stelle war; bald aber fehlte der oder jener, und die Lehrlinge, sich selbst überlassen, übten ihre Kunst derart aus, daß die alten Herren nicht zufrieden waren. Sie kamen aufs Rathaus und beschwerten sich. Die Rechtmäßigkeit ihres Einspruches stand ihnen auf dem Gesicht geschrieben, denn einige von ihnen sehen aus, als kämen sie direkt von der Mensur. Die Stadtverwaltung erkannte auch sofort die Notwendigkeit der Regelung dieser Sache an, und nun haben die Friseurstifte keine Gelegenheit mehr, ihre Kenntnisse am lebendigen Objekt zu erweitern; die Spitaliten sind aber mit der Verschönerung durch einen Meister, der für obengenannte Summe die Arbeit übernommen hat, zufrieden.

-:- **Rust** (A. Freiburg), 22. Juni. Der ledige 43jährige Landwirt Christian Stör stürzte vom Heuwagen und war sofort tot. Er hatte das Genick gebrochen.

)!(**Dürrheim**, 22. Juni. Dem Apotheker Winterhalder von Viertäler wurde die persönliche Berechtigung zum Betrieb einer selbständigen Apotheke in Dürrheim verliehen.

.:. **Singen** (Hohentwiel), 22. Juni. In Singen wird auf 1. Juli dieses Jahres ein Güteramt errichtet.

:: **Waldshut**, 22. Juni. Bei der Vergebung der Arbeiten zum Bau einer Straßenbrücke über den Rhein bei Waldhut und Koblenz (Schweiz) wurden für den Steinbau 11 Angebote eingegeben. Das niederste betrug rund 56570 Mark, das höchste 109 000. Für den eisernen Oberbau lagen ebenfalls 11 Angebote vor, von denen das niederste 89 129 Mark, das höchste 119 420 Mark berechnete.

:: **Waldshut**, 22. Juni. Hier wurde gestern nachmittag eine männliche Leiche im Rhein geländet. Der Tote ist ein gewisser Kaspar Rüch aus Rheinau (Kanton Zürich) und steht in den vierziger Jahren.

... **Ueberlingen**, 21. Juni. Am 27. Juni findet hier die Landesversammlung badischer Gemeinderechner statt. Die Tagung wird insofern besondere Bedeutung erlangen durch die Besprechung des Entwurfs über Abänderung der Gemeinderechnungs- und Voranschlagsanweisung.

(:) **Konstanz**, 21. Juni. Der Bodenseelehrertag, eine Einrichtung zur Pflege persönlicher Beziehungen unter den Lehrern der Bodenseeuferstaaten, wird in diesem Jahr zum erstenmal auf badischem Boden in Konstanz und zwar am 27. Juli nachmittags abgehalten. Bisher waren die Tagungen in Friedrichshafen, Rorschach und Bregenz.

Der Rückgang der gewerbsmäßigen Stellenvermittelung.

× **Karlsruhe**, 22. Juni. Der seit dem Jahre 1909 in Baden beobachtete auffällige Rückgang der gewerbsmäßigen Stellenvermittelung hat auch in dem verflossenen Jahr angehalten. Während im Jahre 1908 noch 229 dieser Stellenvermittler und Gesindevermieter gezählt wurden, sank von da an ihre Zahl stetig und zwar betrug sie Ende 1913 nur noch 81. Zweifelsohne ist dieser starke Rückgang eine Folge des am 1. Oktober 1910 in Kraft getretenen neuen Stellenvermittelungsgesetzes, welches erhöhte Anforderungen an die Persönlichkeit der gewerbsmäßigen Stellenvermittler und ihre Geschäftsführung stellt. In 23 Amtsbezirken in Baden wurden überhaupt keine gewerbsmäßigen Gesindevermieter oder Stellenvermittler mehr gezählt. Das Haupttätigkeitsgebiet der Gesindevermieter und Stellenvermittler war auch im vergangenen Jahr wie früher schon die Stellenvermitlung für weibliches Personal; es stehen 2204 vermittelte Stellen für männliches Personal 13 878 für weibliche gegenüber.

Während das neue Gesetz in den ersten Jahren nach seinem Inkrafttreten zu einer starken Konzentration, insbesondere in den größeren Städten, geführt hat, wo man eher in der Lage war, die erhöhten gesetzlichen Anforderungen und die Herabsetzung der Gebühren durch einen gesteigerten Geschäftsbetrieb auszugleichen, so sind es jetzt gerade die größeren Städte, in dem ein Betrieb nach dem andern verschwindet. In Mannheim beispielsweise waren im letzten Viertel des Jahres 1912 noch 24 Stellenvermittelungsbetriebe vorhanden, Ende 1913 dagegen nur noch 15; auch in Karlsruhe ging ihre Zahl in der genannten Zeit von 11 auf 8 und in Freiburg von 10 auf 7 zurück. Sowohl die Herrschaften wie die Dienstboten nehmen immer mehr und mehr die öffentlichen unentgeltlichen Arbeitsnachweise in Anspruch.

Die Ausstellung von Heimatsscheinen und Staatsangehörigkeitsausweisen.

:: **Karlsruhe**, 21. Juni. Das Justizministerium gibt soeben folgenden Erlaß den Justizbehörden zur Kenntnis: Nach einer Weisung des Ministeriums des Innern an die Bezirksämter ist die Erteilung von Heimatscheinen und Staatsangehörigkeitsausweisen unter a. solchen Personen zu versagen, die in Deutschland bestraft sind, sofern sie sich der Strafvollstreckung entziehen und die Strafe noch nicht verjährt ist, sowie Personen, die steckbrieflich verfolgt sind. Solchen Personen können jedoch Heimatscheine und Staatsangehörigkeitsausweise erteilt werden, wenn die Anklage- oder Strafvollstreckungsbehörde sich damit einverstanden erklärt hat. In den Grenzbezirken kommen öfters insbesondere Strafen aufgrund des § 361 Ziffer 10 des Reichsstrafgesetzbuches in Betracht. Um nun der bestimmungswidrigen Ausstellung von Heimatscheinen und Staatsangehörigkeitsausweisen vorzubeugen, hat das Ministerium des Innern angeordnet, daß von dem zur Erteilung zuständigen Bezirksamt in allen nicht etwa schon durch die Einsichtnahme in das Deutsche Fahndungsblatt oder sonstige zur Verfügung stehende Fahndungsblätter geklärten Fälle die zuständige Strafregisterbehörde um eine Mitteilung darüber zu ersuchen ist, ob der Antragsteller sich der Vollstreckung einer in Deutschland gegen ihn erkannten, noch nicht verjährten Strafe entzieht und ob er — sei es behufs Strafverfolgung, sei es behufs Strafvollstreckung — steckbrieflich verfolgt wird.

Aus anderen deutschen Staaten.

Stuttgart, 19. Juni. (Ein zeitgemäßer Protest — oder Köln und Stuttgart.) In der Köln. Volkszeitung lesen wir: Im Namen und Auftrage der Kölner katholischen Pfarrer sandte Stadtdechant Tils an den geschäftsführenden Vorsitzenden der Werkundausstellung, Herrn Beigeordneten C. Rehorst, nachstehende Eingabe mit der Bitte um Entfernung der anstößigen Malereien und Skulpturen: Aufmerksam gemacht durch die abfälligen Urteile der hiesigen Tagespresse, der Köln. Zeitung wie der Köln. Volkszeitung, über das, was in der Werkbundausstellung im Namen der Kunst vor Augen geführt wird, unangenehm berührt durch die entrüsteten Aeußerungen, die von Personen jeden Standes, Alters und Geschlechts über das Gesehene gemacht wurden, sah sich das Kollegium der Kölner Pfarrer genötigt, im Interesse der Seelsorge dieser Sache näher zu treten. Durch einige Mitglieder des Kollegiums, sowie durch einige gebildete Herren, deren Verständnis für Kunst und für sittliche Grundsätze außer allem Zweifel steht, wurde leider das Urteil der Presse und der öffentlichen Meinung im vollen Maß bestätigt. Das Pfarrerkollegium glaubt wohl annehmen zu dürfen, daß der Vorstand der Ausstellung auf besondere Schwierigkeiten gestoßen ist mit einigen Männern, die dem Werke ihre schaffenden Kräfte liehen, und das derselbe deshalb seine Verantwort für gemindert hält. Gleichwohl kann es nicht umhin, bei demselben ganz energischen Einspruch zu erheben und eindringlich um möglichst umfangreiche Abstellung zu bitten, sowohl hinsichtlich von Geschmacklosigkeiten, die in das religiöse Gebiet hinübergreifen, als auch hinsichtlich der Darbietungen, die dem christlichen Sittengesetze nicht entsprechen. Eine öffentliche Ausstellung ist kein Kabinett für auserlesene Gemüter mit einem Kunstgeschmack; sie ist für alle Klassen des Volkes be-

---

„Das ist Ihr Zimmer, Fräulein — —", erklärte die Wirtin durch den Frageton am Schluß andeutend, daß sie gern den Namen ihrer Hausgenossin erfahren hätte.

„Nennen Sie mich Marga, ich höre es gern," erklärte die junge Dame sie auf, „mein Familiennamen dürfte Ihnen doch nicht geläufig werden, er lautet: Kühn."

Einige mißlingende Versuche, den Namen nachzusprechen, scheiterten denn auch zur allgemeinen Heiterkeit. Dann zog sich Legroi und Frau Lemaire zurück. Marga legte Mantel und Hut ab, schaute sich mißgestimmt um und setzte sich schließlich auf das schmale Bett, die Hände in den Schoß gelegt.

„Soll es denn nun bergab gehen?" Es war wie eine Frage an das Schicksal, auf die keine Antwort erfolgte.

Ein halbblinder Spiegel, der einzige Wandschmuck, zog sie an; lange betrachtete sie ihr Bild, um dann selbst ihre Frage zu beantworten:

„Nein, es geht nicht bergab, aber Du mußt Dich bergan kämpfen, Marga. Dies hier ist Dein erstes Feldlager."

(Fortsetzung folgt.)

Musikpädagogisches.

Wer die Grundsätze der modernen Klaviertechnik kennt, staunt über die Gegensätzlichkeit, die sich zwischen den einzelnen Systemen findet. Die einzelnen Methoden gegeneinander abzuwägen, soll nicht der Zweck dieser Zeilen sein, vielmehr wollen sie auf eine einfache aber genial ersonnene Klaviergymnastik, vorab alle Pianisten, aber auch jeden Instrumentalisten, Musiker wie Dilletanten, aufmerksam machen.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß unsere Muskeln von Natur aus für das Klavierspiel schlecht vorgebildet sind und deshalb erst durch sinngemäße Uebung (Training) dafür tauglich gemacht werden müssen. Dies erreicht in kurzer Zeit die Klavierpädagogin A. Zachariae (Hannover, Miesburgerdamm 3) mit ihrem Handentwickler; ein Apparat, der in seiner weitgehendsten Anpassungsfähigkeit an die Handmuskulatur es ermöglicht, jede einzelne Muskelgruppe zu trainieren. Manche Vertreter der modernen Klaviertechnik stehen einer Muskeltrainierung skeptisch gegenüber, halten sie für überflüssig, ja sogar ein Ueben fern vom klingenden Instrumente direkt für schädlich. Nun ist aber für rein gymnastische Uebungen der Muskeln eine Kontrolle durch das Ohr absolut unnötig. Diese gymnastischen Uebungen sind nicht zu verwechseln mit den technischen Uebungen am klingenden Instrumente, sondern haben nur den Zweck, die nötigen Vorbereitungen zur Erwerbung einer guten Technik zu schaffen. Darin liegt der Wert und die Bedeutung der genialen Erfindung. Durch diese Muskelkräftigung werden die einzelnen Schwächen schneller behoben, als auf irgend einem anderen Wege. So z. B. wird der 4. Finger, der durch seine Verbindung mit dem Mittelfinger stark in seiner Selbständigkeit beeinträchtigt wird, durch Einwirkung des Apparates seiner Unselbständigkeit enthoben. Der Apparat dürfte sich namentlich auch für solche eignen, deren Uebungszeit knapp bemessen ist. Eine Uebung von zehn Minuten täglich in der richtigen Weise durchgeführt, genügt zur Erreichung der Vorbedingungen für eine schöne und sichere Technik.

Ich betone nochmals, daß diese gymnastischen Uebungen niemals die Uebungen am tönenden Instrumente ersetzen wollen noch können, wohl aber, wenn beide Uebungen nebeneinander hergehen, eine gute Technik in bedeutend kürzerer Zeit als bisher erworben werden kann. Die Konstruktion der Apparate ist verblüffend einfach und handlich, dabei aber, selbst bei größter Inanspruchnahme, von unverwüstlicher Dauerhaftigkeit. Die Apparate bestehen aus einem Handentwickler, Rücken- und Arm-Muskelstärker, sowie einem Kugelstab zur Ausbildung aller beim Klavierspiel benötigten Muskelgruppen.

Wie die Erfinderin mir gegenüber sich geäußert hat, will sie nicht nur auf den Handentwickler Wert gelegt wissen, sondern mißt dieselbe Wichtigkeit auch dem Rücken- und Arm-Muskelstärker bei, da er die Armschwere und den Gewichtsfall entwickelt. Durch den Kugelstab werden Schulter, Ellenbogen und Handgelenk besonders trainiert und dadurch eine freie Beweglichkeit erzielt. Die Erfindung bedeutet einen beträchtlichen Fortschritt der instrumentellen Technik und kann deshalb allen Musikbeflissenen nicht eindringlich genug empfohlen werden.

Weinheim. A. Meißenberg, Organist.

Hohentwiel-Festspiele.

Singen, 22. Juni. Die gestrige Aufführung des Götz von Berlichingen in der Hohentwielfestspielhalle ging bei ziemlich gut besetztem Hause vor sich; sie übertraf wirklich die kühnsten Erwartungen. Herr Direktor Böttcher hat es vortrefflich verstanden, aus dem „Götz" die interessantesten und effektvollsten Szenen herauszuholen. Spiel und Szenerie, welch letztere von überwältigender Schönheit war, fesselten gleichmäßig. Die zweite Aufführung hat die erste womöglich noch übertroffen. Mögen daher an den folgenden Spieltagen recht viele zu unserem Kunsttempel pilgern; sie werden es sicherlich nicht zu bereuen haben. Am nächsten Sonntag gelangt Schillers „Jungfrau von Orleans" zur Aufführung; dieses Stück dürfte der Schlager der diesjährigen Saison werden.

Hochschulen.

:-: **Heidelberg**, 22. Juni. Von der theologischen Fakultät wurde Professor Dr. Phil. Georg Grützmacher zum Ehrendoktor der theologischen Fakultät ernannt. Professor Grützmacher hat bekanntlich den Ruf als Ordinarius für Kirchengeschichte und neues Testament an der Universität Münster angenommen.

Kirchliche Nachrichten.

Bischof Augustinus von Limburg und die kirchliche Kunst.

Limburg a. d. L., 20. Juni. Das bischöfliche Amtsblatt vom 28. Mai bringt folgenden bedeutsamen Erlaß des Herrn Bischofs Dr. Augustin Kilian: „Eine der erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart ist das Wiederaufleben des Sinnes für echt christliche Kunst. Zwar ist dieser Sinn noch lange nicht überall hingedrungen, aber er macht sich doch in vielen Kreisen bemerkbar. Viele Geistliche setzen eine Ehre darein, ihrer Kirche einen wirklich künstlerischen Schmuck, sei es einen Altar, eine Kommunionbank, eine Kanzel, einen Beichtstuhl, sei es eine Statue, ein Bild, einen Kelch, eine Monstranz, eine Fahne oder sonst ein Altargerät, Kirchenmöbel und Kirchenschmuck zu beschaffen, das vor der Kritik der Kunstverständigen bestehen kann und den Kunstgeschmack des Volkes zu heben geeignet ist. So sollten alle denken, und wenn sie die unschöne Fabrikware als Kirchenmöbel und Kirchenschmuck nicht auf einmal beseitigen können, wenigstens soviel Geschmack besitzen, daß sie keine weitere Fabrikware für ihre Kirche neu anschaffen. Wie verletzt es das künstlerische Empfinden, wenn sich neben dem Dutzend gebackener Heiligenfiguren in einer Kirche nicht ein echtes Kunstwerk findet! Man sage nicht, Kunstwerke anzuschaffen, sei teuer. Ein Pfarrer muß eben nicht alles anschaffen wollen, was er wünscht und die Kirche zu fassen vermag; es genügt, wenn ein Pfarrer ein Kunstwerk, einen Altar, eine Statue usw. beschafft; sein Nachfolger will auch etwas tun. Auf diese Weise werden unsere Kirchen im Laufe der Jahre wieder echt kirchlichen Schmuck erhalten. Solchen und zwar nur solchen zu beschaffen, erheischt ebenso sehr die Würde des Hauses Gottes als die Rücksicht auf die christliche Kunst und die christlichen Künstler, welch letztere oft darben, während die Kunstfabriken glänzende Geschäfte machen. Möge der Klerus der Diözese mir die Freude machen, daß er seinen künstlerischen Sinn immer mehr auszubilden sich angelegen sein lasse, und für Kirchen nur wirklich Schönes und Künstlerisches für die Folge beschaffen. Zur Gewinnung künstlerischen Verständnisses dient in erster Linie das Studium alter Kunstwerke, daneben die Lektüre von guten Büchern und Zeitschriften, die über kirchliche Kunst handeln. Als eine vortreffliche derartige Zeitschrift empfehle ich die Zeitschrift für kirchliche Kunst von Dr. Witte im Verlag von L. Schwann (Düsseldorf), jährlich 12 Mk. Sie sollte in keinem Lesezirkel von Geistlichen fehlen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

stimmt und hat den Zweck, die Allgemeinheit für das Gute, Schöne und Edle zu begeistern. Malereien und Skulpturen, die dem ästhetischen Geschmack Hohn sprechen und das sittliche Empfinden tief verletzen, können diesem Zwecke nicht dienen. Die Werkbundausstellung will als „Ganzes ein Kunstwerk" sein, ein lebendiger Organismus aus einem Grundgedanken geboren, und von einer geistigen Bewegung getragen. Umsomehr darf man verlangen, daß sie in allen ihren Teilen den Regeln der wahren sittlich veredelnden Kunst entspricht, daß sie nicht einer kleinlichen, aus verdorbenem Geschmack hervorgehenden Richtung der Zeit Rechnung trägt. Die Nuditäten, die meistens als Dekoration auftreten, stören den Gesamteindruck des so herrlich sich darstellenden Ganzen und sind in Wirklichkeit keine Zierde, sondern eine Verunzierung der Ausstellung. Durch ihre Entfernung kann sie nur gewinnen. Umsomehr hält sich das Pfarrerkollegium für berechtigt und verpflichtet, im Namen der christlichen Kunst und des christlichen Sittengesetzes recht dringend zu bitten um baldige Entfernung der Anstoß erregenden Malereien und Skulpturen. Es nimmt Abstand davon, einzelne bedenkenerregende und sittenverderbende Sachen näher zu bezeichnen, indem es das Vertrauen in den Ausschuß des Vorstandes setzt, daß er mit ästhetischem und ethischem Takte das beseitigt, was zumal der heranwachsenden Jugend Aergernis erregt." So in Köln! Und in Stuttgart? Wir haben schon zahlreiche Familienväter gehört, die gesagt haben, meine minderjährigen Töchter lasse ich in die Gesundheitsausstellung nicht hinein. Eltern und Pädagogen können es nicht verantworten, den Augen ihrer Kinder Bildwerke zu bieten, die einfach anstößig sind und der heranwachsenden Jugend zum Schaden gereichen können; Bildwerke, ohne die die Ausstellung sehr wohl bestehen könnte. Denn daß die Darstellung ganzer Gruppen völlig nackter Menschen gesundheitsfördernd wirke, wird wohl kein normaler Mensch behaupten wollen. Die Kölner Pfarrer haben recht, wenn sie sagen: Eine öffentliche Ausstellung ist kein Kabinett für auserlesene Gemüter mit eigenem Kunstgeschmack, sie ist für alle Klassen des Volkes bestimmt! Diese Tatsache hat man in Stuttgart anscheinend nicht beachtet — zum Schaden der Ausstellung selbst.

München, 23. Juni. Gestern Nachmittag brach über München und den südwestlichen Vororten, auch über dem Starnberger-See und dem Ammer-See, ein heftiges Gewitter los, das überall großen Schaden anrichtete. Auf dem Starnberger-See kenterte ein Segelboot mit vier Personen, wobei eine Person ertrank. — Am Ammer-See zerstörte der Sturm teilweise die Badeanlagen und richtete auch an den Uferbefestigungen großen Schaden an.

Berlin, 22. Juni. In dem sogenannten Hirsewinkel der Oder gerieten die beiden Söhne des Försters Borsch beim Baden in Lebensgefahr. Der Vater der beiden Knaben und der Organist Kiefer sprangen den Ertrinkenden nach, wobei Kiefer einen Herzschlag erlitt und ertrank. Der 12jährige Erich Borsch ist ebenfalls ertrunken, dagegen konnte der 10jährige Hans Borsch gerettet werden.

Vermischtes.

Paris, 23. Juni. In Tramery bei Reims wurde ein vierzehnjähriger Knabe verhaftet, welcher im Laufe des Monats fünf Bauernhöfe in Brand gesteckt hat.

Budapest. Auf einer Kleinbahn schlug der Blitz in den ersten Motorwagen und zertrümmerte ihn; der nachfolgende Motorwagen wollte den ersteren nach der Endstation schieben; er entgleiste, fuhr gegen einen Baum und wurde schwer beschädigt. Vier Fahrgäste sind gefährlich, vierzehn andere leicht verletzt.

*

Die Ergebnisse der englischen Fischerei. Man ist so daran gewöhnt, England als ein Land zu betrachten, das weitaus die meisten Nahrungsmittel einzuführen genötigt ist, daß man an eine Ausnahme davon kaum noch glauben möchte, und doch besteht sie mit Bezug auf die Fischerei, ein Zeichen dafür, daß die Inselnatur Großbritanniens immer noch lebhaft zur Verwertung der umgrenzenden Meere ausgenutzt wird. Das Fischereigewerbe ist sogar durchaus nicht im Rückgang begriffen, sondern hat im letzten Jahre eine Höhe erreicht wie nie zuvor. Nicht weniger als 11 Millionen Zentner frische oder bearbeitete Fische nebst Schaltieren wurden in einem Wert von rund 153 Millionen Mark aus Großbritannien (ohne Irland) ausgeführt, eine halbe Million Zentner und fast 16 Millionen Mark mehr als im Vorjahr. Da ohne Zweifel ein sehr erheblicher Teil der gefangenen Seetiere im Lande selbst verzehrt wird, so muß der Gesamtertrag noch viel größer sein. Der weitaus größte Anteil der Ausfuhr entfällt auf Heringe. Außerdem kommen mit größeren Mengen in Betracht Kabeliau und Schellfisch, Makrelen und Sardinen. Die meisten Fische werden selbstverständlich vor der Ausfuhr bearbeitet, zum wenigsten ausgenommen und eingesalzen. In verarbeitetem Zustand gelangen die britischen Fische nach allen Erdteilen. Deutschland hat im letzten Jahre für 57½ Millionen Mark britische Heringe gekauft, und fast ebenso große Mengen gingen nach Rußland. Auch die Vereinigten Staaten sind ein Abnehmer für britische Heringe, ferner die Niederlande und Belgien und die meisten anderen europäischen Seestaaten, aber auch viel entlegenere Länder wie die britischen Kolonien in West- und Südafrika, der Kongostaat, Abessinien, alle Staaten Südamerikas und die meisten Länder Ost-Asiens. Sogar die Antipoden auf den Inseln der Südsee beziehen britische Salzheringe. Die Fische der Dorschfamilie werden in geräuchertem und getrocknetem Zustand ausgeführt und namentlich von Australien aufgenommen. Die Makrelen nehmen ihren Weg nach den Vereinigten Staaten, die konservierten Sardinen nach Italien. Die Ausfuhr an Lachs ist auffallend gering, wohl nicht so sehr, weil die schottischen Seen und Flüsse ihren Lachsreichtum so gut wie ganz eingebüßt haben, sondern weil man sie im Inland selbst zu schätzen weiß.

*

Wassertrinken und Zahnverderbnis. Die Zahnverderbnis, die bei allen Kulturvölkern die meistverbreitete aller Krankheiten ist, macht mit Recht den Wächtern der Gesundheitspflege dauernd zu schaffen. Man kann hier zweifellos durch die Herbeiführung einer besseren Zahnpflege insbesondere durch eine Beaufsichtigung und Behandlung der Schulkinder in beträchtlichem Maße abhelfen. Nicht weniger wichtig aber ist die Aufklärung der Ursache dieser Erscheinung. Mit der Annahme, daß sie auf eine zunehmende Vernachlässigung der Zähne zurückzuführen sei, kann man sich keinesfalls begnügen, da die Naturvölker mit ihren prachtvollen Gebissen doch von einer Zahnpflege nur in seltenen Ausnahmen einen Begriff haben. An der Vermutung, daß die Zähne durch Mangel an hinreichender Beschäftigung entarten, indem man zu weichliche Sachen ißt, und ihnen nicht Brotkruste zum Zermalmen oder Knochen zum Zerbeißen gibt, ist ohne Zweifel etwas wahres. Man sollte auch daraus, von anderen Gründen abgesehen, den Vorsatz ableiten, dem Weizenbrot gegenüber dem kräftigen Roggenbrot kein Uebergewicht zuzubilligen. Jedenfalls spielen aber noch andere Einflüsse mit, und die Forschung darf nicht ermüden, ehe sie alle in Betracht kommenden Zusammenhänge aufgespürt hat. Einen solchen hat Dr. Cook im Lancet untersucht, nämlich die Wirkung von übermäßig weichem Wasser auf die Zähne. Nach einer umfangreichen Erhebung an einer großen Zahl von Schulkindern, die sich über mehrere Jahre erstreckt hat, ist es zweifellos geworden, daß ein zu weiches Wasser eine Zahnverderbnis schon im frühen Alter begünstigt. Freilich darf dieser Verdacht auch nicht übertrieben werden, zumal die Wirkung naturgemäß von der Menge des genossenen Wassers abhängt und außerdem durch andere Einflüsse teils verstärkt, teils aufgehoben werden kann.

*

Das größte Lager der Erde an natürlichem Dünger. Einen merkwürdigen Vorschlag macht ein Mitarbeiter der Pariser Wochenschrift Cosmos. Mitten im Atlantischen Ozean sucht er ein schier unerschöpfliches Lager natürlicher Dungstoffe. Es sind die Pflanzenmassen, die in dem bekannten Sargassomeer zwischen den Inselgruppen der Kanaren und Kap Verden auf der europäischen und der Bermudas und der Antillen auf der amerikanischen Seite aufgehäuft sind. Sie bedecken eine Fläche von etwa vier Millionen Quadratkilometern und bestehen hauptsächlich aus schwimmenden Tangarten, die sich nach den neuesten Forschungen aus dem Meer selbst ernähren und schwimmend fortpflanzen, also nicht von den Küsten her zusammengeschwemmt worden sind. Seine eigentliche Berühmtheit verdankt das Sargasso-Meer dem Erlebnis des Kolumbus auf seiner ersten Fahrt, der das Vorhandensein so gewaltiger Pflanzenmengen für ein sicheres Anzeichen von der Nähe des Festlandes nahm. Die Enttäuschung dieser Hoffnung trug viel dazu bei, die Begleiter des Kolumbus zu entmutigen und die ganze Unternehmung der Gefahr völligen Mißlingens auszusetzen, die nur durch die unbeugsame Energie des Führers überwunden wurde. Das Erstaunen des großen Entdeckers und auch seine Schlußfolgerung war ganz berechtigt, denn bis auf die neueste Zeit hat man nicht glauben wollen, daß diese gewaltige Pflanzenkolonie im offenen Ozean tatsächlich ihr Leben führt, und erst jetzt kann diese Tatsache als erwiesen gelten. Diese Meeresalgen haben nun eine Zusammensetzung, die sie als einen vollendeten Dünger erscheinen läßt, da sie außer Zellulose gerade die begehrten Salze des Kalium, Natrium, Jod und Brom enthalten. Sie ziehen natürlich auch Legionen von Fischen an, und mit der Aufarbeitung dieser natürlichen Dungstoffe könnte wahrscheinlich ein überaus ertragreicher Fischfang verbunden werden. Dabei wäre eine solche Ausnutzung dieser Meerespflanze nicht die einzige. Man würde ihr zunächst das Brom und Jod entziehen, und wenn sich auch ihre Zellulose billig genug verarbeiten [illegible], so wäre in Betracht zu ziehen, daß in der [illegible]gasso-See wahrscheinlich mehr Holzstoff enthalten ist als in allen Wäldern Rußlands, Skandinaviens und Kanadas. Freilich kann man nicht daran denken, die Meeresalgen zu verfrachten. Sie bestehen in frischem Zustand zu vier Fünfteln ihres Gesamtgewichts aus Wasser, und es wäre ein schlechtes Geschäft, diese tote Last auf Schiffe zu verladen. Die Alge läßt sich aber leicht pressen und in einen Brei verwandeln, der dem Papierbrei ähnlich ist und dann in Pressen des größten Teils seines Wassergehaltes entledigt werden kann. In dieser Richtung sind bereits Versuche angestellt worden, die durchaus befriedigend ausgefallen sind. Es würde sich also darum handeln, besondere Schiffe zu bauen, auf denen durch Maschinen die Zerkleinerung und Trocknung der Algen vorgenommen werden könnte. Sind die Pflanzenstoffe so vorerst auf einen geringen Raum gebracht worden, so kann ihre Verfrachtung nicht mehr sehr kostspielig sein, vorausgesetzt, daß eine hinreichend wertvolle Ausnutzung als sicher betrachtet werden kann. Namentlich ist in dieser Hinsicht die Verwendbarkeit der Asche zur Düngung geprüft worden. Ein zu großer Reichtum an alkalischen Salzen kann diese Verwertung hindern, da deren Aetzwirkung eine Schädigung der Pflanzen herbeiführen würde. Die ausgelaugte Asche aber würde diese Gefahr nicht mehr mit sich bringen. Die Versuche, die in Frankreich mit Sargassodünger angestellt worden sind, scheinen recht ermutigend ausgefallen zu sein. Die chemische Analyse der Meerespflanze ergibt einen ziemlich hohen Gehalt an Kali, Natron, Phosphorsäure und Stickstoff, also den wichtigsten Stoffen, die der Ackerboden außer Kalk gebraucht. Es wird sogar behauptet, daß dieser Dünger dem besten tierischen Dung überlegen sei. Vielleicht wird die Frage einer Ausnutzung dieses Pflanzenmeeres im großen Maßstab jetzt genauer geprüft, und dann wird es sich zeigen, ob die großartige Prophezeiung, daß die Sargasso-See allein allen erschöpften Ackerböden der Erde abzuhelfen imstande wäre, einen sicheren Grund besitzt oder nicht.

Landwirtschaft.

× **Billigheim**, 17. Juni. Die am 14. d. M. abgehaltene 5. ordentliche Generalversammlung des Landwirtschaftlichen Lagerhauses war von 180 Genossen besucht. Aus der Erläuterung der Bilanz entnahm man, daß der Reingewinn 2109.52 Mk. und die Abschreibung auf Gebäude und Inventar 2928.52 Mk. betrug. An Getreide wurden umgesetzt 22 899,43 Zentner, gegen das Vorjahr 9816,20 Zentner weniger; an Bedarfsartikeln 18 592,18, gegen das Vorjahr mehr 1067,45 Zentner. Der Reingewinn wird in der Weise verteilt, daß 5 Proz. = 173.69 Mk. den volleingezahlten Geschäftsanteilen, 10 Proz. = 193.58 Mk. der Betriebsrücklage, der Rest mit 1742.25 Mk. dem Reservefond zugewiesen werden. In den Vorstand und Aufsichtsrat wurden die ausscheidenden Herren Böhm, Gruber, Bopp und Mayerhöfer wiedergewählt. Anstelle des früheren Direktors Anniser wurde Herr Bürgermeister Vierneisel in Lauda gewählt.

Gerichtssaal.

E. **Karlsruhe**, 19. Juni. (Strafkammer I.) Wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugsversuchs wurde der Hilfsarbeiter Siegfried Rosenfeld aus Wien zu 6 Wochen Gefängnis, abzüglich 4 Wochen Untersuchungshaft, verurteilt. Er hatte unter Vorlage eines von ihm auf den Namen des Prof. Stark gefälschten ärztlichen Zeugnisses versucht, beim österreichischen Konsulat hier eine Unterstützung zu erlangen. Als jedoch von dort bei Professor Stark Auskunft eingeholt wurde, stellte sich die Fälschung heraus.

Der Hausbursche Alois Götz aus Balzhofen, der in der Wirtschaft zur „Goldenen Traube" hier beschäftigt war, erbrach dort im März d. J. eine einem Handelsmann gehörende Kiste und stahl daraus Wäsche und Kleider im Wert von ca. 100 Mk. Ferner stahl er in der gleichen Wirtschaft ein Paket mit Seife im Wert von 6 Mk. und öffnete im Burschenzimmer den Kleiderschrank eines Kameraden mit einem falschen Schlüssel und stahl daraus den Betrag von 64 Mk. Götz ist noch nicht bestraft; er erhielt eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten, abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft.

Der Schreiner Artur Saul aus Danzig stahl einem Schlafgenossen im gemeinschaftlichen Schlafzimmer aus den Kleidern den Betrag von 3 Mark. Er ist wegen Diebstahls vorbestraft; das Urteil lautete auf 3 Monate 2 Wochen Gefängnis, abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft.

*

:=: **Freiburg**, 22. Juni. Ein schwerer Verbrecher stand in der Person des 35jährigen Spenglers Arthur Hugel vor der Strafkammer. Er hatte sich wegen sechs schwerer Einbruchdiebstähle zu verantworten. Hugel hatte schon viele Jahre im Gefängnis und Zuchthaus zugebracht. Jetzt erhielt er wieder 12 Jahre Zuchthaus.

Zweibrücken, 19. Juni. Unter großem Andrange des Publikums begann heute vormittag vor dem Schwurgericht die Verhandlung gegen den Arbeiter Paul Ludwig, der wegen Ermordung des Gendarmen Kißling angeklagt ist. Ludwig, der aus Tarnowitz stammt, war seinerzeit in Speyer verhaftet worden, konnte aber wieder entfliehen. Als ihn später der Gendarm Kißling in Jockgrim traf und ihn durchsuchen wollte, feuerte Ludwig mehrere Revolverschüsse ab, durch deren einen der Gendarm tödlich verletzt wurde. Der Angeklagte bestreitet die Absicht der Tötung, er habe lediglich Schreckschüsse abgeben wollen, um entfliehen zu können. Das Schwurgericht verurteilte ihn wegen Mordes zum Tode.

Köln, 20. Juni. Nach viertägiger Dauer ging heute Nachmittag der Prozeß gegen den Rechtsanwalt Dr. Heinrich Barth vor der Kölner Strafkammer zu Ende. Barth, der früher als Rechtsanwalt in sehr guten finanziellen Verhältnissen lebte, kam infolge mißglückter Spekulationen und Börsenverluste in große Bedrängnis. Er erhob Darlehen in sehr großer Höhe und verschwieg dabei, daß er bereits den Offenbarungseid geleistet hatte. Barth hatte sich nunmehr wegen Betrugs und Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte drei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust. Das Urteil lautete auf 18 Monate Gefängnis wegen Betrugs, fortgesetzten Betrugsversuchs und Unterschlagung. Außerdem wurde ihm auf zwei Jahre die Fähigkeit aberkannt, ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Elberfeld, 21. Juni. In dem Mordprozeß gegen Brunhilde Wilden und Dr. Nolten verneinten die Geschworenen sämtliche Schuldfragen. Beide Angeklagten wurden freigesprochen.

Berlin, 20. Juni. In dem Bestechungsprozeß gegen die 3 Gendarmen Hanneberg, Suchland und Erxleben vor dem Oberkriegsgericht wurden die Angeklagten freigesprochen. Der Verhandlungsführer bemerkte in der Urteilsbegründung, der Gerichtshof sei der Ansicht, daß die Schuld nicht erwiesen sei.

Darlehensschwindel.

Duisburg, 19. Juni. Wegen 85 Darlehensschwindeleien hatte sich vor dem Schöffengericht der Darlehensschwindler Paul Schwenzer von hier zu verantworten. Der Angeklagte hatte in vielen Zeitungen Anzeigen erlassen, die er mit Vorliebe überschrieb: „Warnung vor Schwindlern" und in denen er Gelder als Darlehen anbot. Den sich meldeten Darlehenssuchern versprach er goldene Berge, strich die hohen Gebühren ein, die er für „Schreibarbeit" verlangte und ließ dann in den meisten Fällen nichts von sich hören. In verschiedenen Städten des Industriegebietes besaß er „Filialen". Das Gericht verurteilte ihn zu 18 Monaten Gefängnis und 2000 Mark Geldstrafe.

Der Bierfilz ist eine Urkunde.

Duisburg. Der Bierfilz ist eine Urkunde, so entschied die erste Strafkammer des hiesigen Landgerichts in einer Strafsache gegen den Kaufmann Koester. Der Angeklagte hatte in einer Wirtschaft gekegelt. Der Wirt vermerkte die von ihm gebrachte Zahl der Gläser Bier auf einem Bierfilz durch Striche. Koester zerriß den Filz und fertigte mit einem neuen Bierfilz eine neue Rechnung an, wobei er zwei Gläser Bier zu wenig anschrieb. Ein anderer Gast verriet die Sache dem Wirt, der Anzeige erstattete. Das Gericht erkannte auf vier Monate Gefängnis.

Sport.

Königsberg, 22. Juni. Gestern wurde der neue große Sportplatz Palaestra Albertina der Königsberger Studentenschaft mit einem Festakt der Benutzung übergeben. Hierauf begannen die Wettkämpfe zwischen der Danziger und Königsberger Hochschule, die unter dem Protektorate des Kronprinzen stehen.

Stimme aus dem Publikum.

ezö. **Eine verkrachte Exkursion.**

Auf den Bergen wohnt die Freiheit! sagen sich viele, die nach dem eintönigen Getriebe des Alltags den Mauern der Stadt entfliehen, um in Gottes weiter Natur die Brust zu dehnen. So ging es auch uns, als wir letzten Sonntag leichten Herzens das Häusermeer im Rücken ließen und mit noch leichteren Füßen in die Berge pilgerten, um den Mahlberg zu erklimmen. Freudig ließ ich einen Jodler los und wollte eben beginnen: Das Wandern ist des Müllers Lust, das Waa — a —. Ich sank immer tiefer im Ton; erschreckt klappte mir mein Freund den Unterkiefer zu, da mir der Mund offen stehen geblieben war: Was ist denn los? Es war ihm hastig hervorgekommen. Ich vermochte nicht mehr zu tun, als mit einer stummen Gebärde wegaus zu zeigen, von wo eine Gruppe von offenbar Uebergeschnappten auf uns zukam. Mein Freund wollte mir Vernunft zureden und mich am Aermel nehmen, ich aber machte einen weiten Bogen und kein Auge von den komischen Figuren wendend, ging ich außer Schußweite, um meinen Freund zu erwarten. Dieser kam auch unversehrt und schalt: Na, mach' doch keine faulen Witze! — Witze? Bitte sehr! — Das war doch eine ganz harmlose Gesellschaft! — Harmlose Gesellschaft? — Natürlich, lauter lustige Mädels! — Was lustige? — Lustige Mädels! — Ich blieb betroffen stehen und sah der Gesellschaft nach. Und in der Tat sangen die — es bestand kein Zweifel mehr für mich — Weiber das — Puppchen! Ich merkte, daß mein Herzklopfen nachgelassen hatte und war froh darob, wenn mich auch die ausgelassenen Töchter Evas verlachten. Nach einer Weile blieb ich wiederum stehen, um die Bande noch einmal in Augenschein zu nehmen. Mein von schweren und bangen Zweifeln noch nicht ganz losgewordenes Haupt schüttelnd, betrachtete ich die Davoneilenden. Du liebe Zeit, wie sah die Gesellschaft aus: Eingehüllt bezw. eingeengt oder noch besser eingezwängt in einen Hosenrock schritten sie mächtig aus, auf dem Kopfe eine Zipfelmütze, die wie verrückt nach allen Himmelsrichtungen „bambelte" oder ein gescheckes Kopftuch, das man sonst nur aufzieht, wenn man Teppiche oder alte Matratzen klopft oder um einen spanischen Stier ins Boxhorn zu jagen; in der Faust ballten diese fürchterlichen Weiber eine mächtige Keule, die aussah wie ein Spieß oder Touristenstock und vorn eine Eisenspitze von 48 — achtundvierzig Zentimeter hatte. Und da soll man keine Angst bekommen. Aber nicht genug. Wie sahen diese „Dirndel" erst von hinten aus! Der Buckel war verdeckt durch einen hochgewölbten Rucksack von ca. 2 Kubikmeter Umfang, worin sie scheinbar eine ganze Kücheneinrichtung: Messer, Gabeln, Löffel, Salzfässer, Essig- und Oelflaschen, Teller, Kaffeetassen, Kaffeemühlen, Teekannen, Bierkrüge, Spirituskocher, Kochhäfen, Frank-Zichorie, Nudelbretter, Hackmaschinen, und was weiß ich was alles, geborgen hielten. Daneben hing noch ein großes Gletscherseil und eine Zupfgeige. Wenn ich recht gesehen habe — es kann zwar sein, daß ich mich irre — bemerkte ich sogar ein Ofenrohr, das aus einem der Freßsäcke hervorlugte. Nur ein Klavier fehlte anscheinend; doch bin ich nicht ganz gewiß. Mir war so wind und weh ums Herz geworden, daß ich mich auf einen Stein setzen mußte, wo ich dann von Zeit zu Zeit immer wieder umsehen mußte, ob nicht ein Trainwagen folgte, der den Wanderlustigen Küchenschrank und Wasserstein nachführte. Mit Tränen in den Augen nahm mich mein Freund zart bei der Hand und meinte, ob wir nicht weiter marschieren wollten. Seiner Ueberredungskunst ist es schließlich auch gelungen, mich weiter zu bewegen, doch ich war so erschöpft, daß wir bald Rast machen mußten. Mein Freund Zamba gab mir eine seiner beiden Cervelat-Würste, die wir sorglos zu verzehren begannen. Noch immer kreuzten in meinem Gehirn Begriffe wie Zupfgeigen, Zipfelmützen, Bergekraxler, Gletscherseiler — — Dennoch ließ ich es mir gut schmecken da — plötzlich — entrang sich meiner Kehle ein herzzerreißender Schrei: Ganz in unserer Nähe war schon wieder ein Trupp solcher überschnappter Weibsbilder, diesmal waren noch ein paar Kerle dabei mit einem roten Taschentuch um den Hals geschlungen und einer langen Tabakspfeife im Munde. Ich konnte mehr weder denken, noch hören, noch sehen. Wie ein ausgestopftes Huhn stand ich da und streckte mein gemartertes Haupt in den blauen Himmel. Mein Freund Zamba jedoch versuchte voll Verzweiflung durch Streich- und Knetmassage meines Halses, die Cervelat, welche mir in der Röhre hing, hinunterzubewegen. Endlich fiel sie in den Magen, und mein guter Zamba rief befreit: Sie sind fort! — Wirklich? schrie ich zitternd wie Espenlaub. Dann aber schnell heim! Nachdem mir mein Freund nach einen Schluck von seinem russischen Schnaps: Stichbimbulibokforzelorum, von dem er sich sehr viel versprach, hinuntergegossen hatte, gingen wir im Laufschritt heim. Wie froh war ich, als in weiter Ferne das Wasserwerk auftauchte und ich mich in Sicherheit wußte.

Lieber Herr Redakteur! Warum ich Ihnen diese Schmerzensgeschichte erzähle? Damit es auch die anderen Leute lesen, wie es mir erging und um sie davor zu bewahren, solche fürchterliche Stunden durchzukosten. Drum bitte ich Sie auf den Knien, diese Zeilen abzudrucken! Ich verspreche Ihnen: Nie, nie mehr werde ich ins Gebirge gehen; nein, lieber gehe ich in meinem Hausgarten auf und ab oder setze mich in mein Gartenhaus und lese Mark Twain oder einen Karl May!

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 23. Juni 1914.

Die gestern im hohen Nordwesten erschienene Depression ist in die Nordsee hereingezogen; im Lauf des gestrigen Tages hatte sie eine Tiefdruckfurche über dem Festland entwickelt, die begleitet von Regenfällen und Abkühlung inzwischen ostwärts gezogen ist und heute über das Weichselgebiet hinweg bis nach Galizien hin gerichtet ist. Das nordöstliche Hochdruckgebiet besteht fort, das südwestliche hat einen zungenförmigen Ausläufer in das Binnenland herein entsandt, der bei uns Aufklaren gebracht hat; die Hauptdepression wird uns aber wohl noch durch Randgebilde beeinflussen. Es ist deshalb bei wechselnder Bewölkung mäßig warmes Wetter mit stellenweisen Regenfällen zu erwarten.

Wasserstand des Rheins am 23. Juni früh.

Schusterinsel 313, gestiegen 1. Kehl 381, gefallen 4. Maxau 571, gefallen 10. Mannheim 553, gefallen 7.

Eine Vorsichtsmaßregel zu rechter Zeit ist es, wenn Kinder, die nicht gestillt werden, schon vor Beginn des Sommers „Kufeke" erhalten. Eine Mischung von „Kufeke" und Milch ist diejenige Nahrung, die dem Körper alle notwendigen Nährstoffe in leicht verdaulicher Form zuführt, die keine Gärungen in den Verdauungsorganen aufkommen läßt und daher von Brechdurchfall und Diarrhöen schützt.

Tages-Kalender.

Mittwoch, 24. Juni.

Kath. Jugendv. für Mädchen Südstadt (ältere Abteilung) 8 Uhr Vers. im St. Josefshaus.
Kath. Jugendverein Beiertheim. 8 Uhr Versammlung im Schwesternhaus.
Kath. Jünglingsv. St. Peter u. Paul: 8 Uhr Turnen.
Kath. Jünglingskongregation Südstadt: ½9 Uhr Versamml.

Die verehrl. Bezieher in Karlsruhe, Durlach und Beiertheim welche auf den Vierteljahrswechsel umziehen bitten wir dringend um Angabe der neuen Wohnung auf untenstehendem Zettel:

Wohnungsveränderung.

Vor- und Zuname: .....

Bisherige Wohnung: .....

Jetzige Wohnung: ..... Straße

Nr. ..... Stock Hinterhaus. Vorderhaus.

Tag des Umzugs: .....